

# Natur subjektiv

Studien zur Natur-Erfahrung in der Hightechwelt

---

JUGENDREPORT NATUR '03

## Nachhaltige Entfremdung

Rainer Brämer

Die Reihe "TOP NATUR" dokumentiert natursoziologische Grundsatz- und Feldstudien zum aktuellen Verhältnis von Mensch und Natur.  
Texte mit dem Zusatz "intern" sind nur für den internen Gebrauch bestimmt.  
Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Zustimmung des Autors

---

## INHALT

1. Jugendreport Natur 2003	S. 3
2. Zum Überlesen: Methodischer Ansatz	S. 6
3. Wissen: Die Ente wird gelber	S. 8
4. Interessen: Botanik ist langweilig	S. 13
5. Erfahrungen: Erlebnis-Defizit	S. 15
6. Ambitionen: Passiv vor Aktiv	S. 23
7. Werte: Neue Naturreligion?	S. 27
8. Fürsorge: Fortschreitende Bambisierung	S. 32
9. Nutzung: Bambi-Syndrom contra Nachhaltigkeit?	S. 40
10. Alter: Mehr Realismus, weniger Engagement	S. 47
11. Geschlecht: Klassische Rollen	S. 51
12. Bildung: Mehr Wissen, weniger Interesse	S. 53
13. Umweltaktivisten: Stellvertreter der Natur	S. 56
14. Jagdgegner: Bambi-Syndrom als Todesverdrängung?	S. 63
15. Resümee: Nachhaltige Entfremdung	S. 66
Anhang: Der Fragebogen	S. 70

## 1. JUGENDREPORT NATUR 2003

Die lila Kuh, jene äußerst einprägsame Erfindung cleverer Werbeprofis einer alpinen Schokoladenmarke, war der Anlass für den groß angelegten "Jugendreport Natur" des Jahres 1997, bei dem es nicht nur um Verfärbungen des jugendlichen Naturbildes durch die Konsumwelt, sondern ganz generell um das Ausmaß der Naturentfremdung in der jungen Generation ging. Die Ergebnisse der Befragung entkräfteten zwar die Befürchtungen vor einer medialen Umkolorierung der Natur, konnten allerdings keineswegs als generelle Entwarnung herhalten.

Denn statt der lila Werbekuh hatte sich eine gelbe Medienente in das kindliche Bewusstsein eingeschlichen. Sie stand indes nur für eine generelle, Tendenz zur Aufschönung und Verniedlichung der Natur, die, seinerzeit als "Bambi-Syndrom" klassifiziert, eine fast grenzenlose Verehrung und Harmonisierung alles Natürlichen mit überzogenen moralischen Standards ökologischer Korrektheit vereinigt. Dem stand ein erschreckendes Unwissen und Desinteresse an realen Naturphänomenen bis hin zur fast vollständigen Verdrängung des Umstands gegenüber, dass die menschliche Gattung zur Sicherung ihrer Existenz nicht ohne eine massenhafte Nutzung von Naturressourcen auskommt.

Seither hat sich im Verhältnis der Öffentlichkeit zur Natur einiges verändert. Vom Gegenstand permanenter Untergangsängste wandelte sie sich zunehmend in ein Medium gehobenen Freizeitgenusses, die Vorstellung von Natur ist heute auf das engste mit dem Wunsch nach Freizeit- und Urlaubserlebnissen verbunden. In der Pädagogik hat die düstere Umwelterziehung einer lebensfroheren Naturpädagogik Platz gemacht, statt apokalyptischer Visionen steht die Vernunftforderung einer nachhaltigen Naturnutzung auf der Tagesordnung.

Von daher drängt sich die Frage auf, ob sich in den vergangenen 6 Jahren mit der allgemeinen Aufhellung des Naturbildes möglicherweise auch ein Wandel im jugendlichen Naturverhältnis vollzogen hat. Ist die Kluft zwischen abstrakter Wertschätzung und konkretem Interesse an der Natur geringer geworden? Ist die Naturmoral ansatzweise einem verstärkten Hang zum Naturgenuss einerseits oder einer realistischeren Betrachtung der natürlichen Umwelt aus der Nachhaltigkeitsperspektive gewichen? Hat die Jugend also den generellen Trend nachvollzogen?

Für den aktuellen "Jugendreport Natur 2003" stand von daher weniger die Naturentfremdung, sondern die Hoffnung auf eine realistische Wiederan-

näherung an die Natur im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Um dies überprüfen zu können, wurden ein Großteil der Fragen aus dem 97er Erhebungsbogen übernommen und durch einige aktuelle Indikatoren ergänzt. Ein besonderer Stellenwert kam dabei der Frage nach dem Verständnis von Nachhaltigkeit zu, steht doch dieser Begriff nicht nur für einen globalen Richtungswandel im Umgang mit der Natur, sondern seit einigen Jahren auch für die Neuausrichtung der schulischen Beschäftigung mit der natürlichen Umwelt.

Um herauszubekommen, was von alledem bereits bei den Jugendlichen angekommen ist, wurden Im Jahre 2003 rund 1.400 Schüler/innen aus 15 vorwiegend nordrhein-westfälischen Schulen mit einschlägigen Naturfragen konfrontiert (Fragebogen siehe Anhang). Die Organisation der Befragung vor Ort lag wie schon 1997 in den Händen des Winterberger Waldpädagogen Hans Schild, ohne dessen Engagement weder die beteiligten Schulen noch die Lehrer/innen hätten gewonnen werden können. Der ihm geschuldete herzliche Dank bezieht auch den Landesverband NRW der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und den Deutschen Jagdschutzverband ein, deren finanzielle Zuwendungen die unerlässliche Voraussetzung für die technische Verarbeitung der Daten waren.

Jugendreport Natur 03			Tab.1		
<b>Stichprobe</b>					
Ort	Schultyp	Code	Kl.6	Kl.9	Summe
Arnsberg	Gymnasium	247		87	87
Aschaffenburg	Gymnasium	342	129		129
Ennepetal	Gymnasium	246	60		60
Gladbeck	Gymnasium	248	106		106
Hagen	Gymnasium	242		86	86
Münster	Gymnasium	244		28	28
Sinzig	Gymnasium	245		70	70
Warburg	Gymnasium	243	90	27	117
Winterberg	Gymnasium	241		70	70
<b>Summe</b>	<b>9 Gymnasien</b>		<b>385</b>	<b>368</b>	<b>753</b>
Bochum	Hauptschule	222	38	52	90
Herten	Realschule	220	99	85	184
Marburg	Gesamtschule	121	67	58	125
Soest	Gesamtschule	226	72	41	113
Winterberg	Hauptschule	229	64		64
Unna	Gesamtschule	224		76	76
<b>Summe</b>	<b>6 HRG-Schulen</b>		<b>340</b>	<b>312</b>	<b>652</b>
<b>Gesamtsumme</b>			<b>725</b>	<b>680</b>	<b>1405</b>
davon deklariert als	männlich				730
	weiblich				649
Erhebung 1. Halbjahr 2003 durch Fragebogen im Unterricht					

Deutscher Wald und den Deutschen Jagdschutzverband ein, deren finanzielle Zuwendungen die unerlässliche Voraussetzung für die technische Verarbeitung der Daten waren.

Aus ökonomischen Gründen wurden im Gegensatz zur 97er Studie allerdings nicht alle Klassenstufen zwischen 5 und 12, sondern nur die Klassen 6 und 9 in die Untersuchung einbezogen. Da sich die Einstellungen zur Natur in diesem pubertäts-

schwangeren Adoleszenz-Intervall am stärksten ändern, können deren Mittelwerte als kennzeichnend für die gesamte Sekundarstufe I gelten. Wie Tab.1

zeigt, besuchen die Befragten zu etwa gleichen Teilen Gymnasien einerseits sowie Haupt-, Real- und Gesamtschulen andererseits.

Um den vermuteten Trends auf die Spur zu kommen, werden die aktuellen Befragungsergebnisse so weit wie möglich mit den entsprechenden Vorgängerdaten der 97er Studie verglichen. Seinerzeit waren zwei unterschiedliche Fragebögen mit den Titelthemen "Natur" und "Wald" im Einsatz (97N und 97W). Die über 2.500 befragten Jugendlichen der Klassen 5 bis 12 entstammten zu etwa gleichen Teilen städtischen Schulen des Ruhrgebietes und ländlichen Schulen des Sauerlandes.

Obwohl vom Einzugsbereich her nicht unähnlich, ist der Anteil ländlicher Schulen in der aktuellen Stichprobe geringer. Das stellt die Vergleichbarkeit der Befunde indes nur begrenzt in Frage, da sich die Stadt-Land-Unterschiede seinerzeit als ausgesprochen zweitrangig erwiesen hatten. Sehr viel stärker hängen die Befragungsergebnisse dagegen von der Alterszusammensetzung der Stichprobe ab. Daher werden von den 97er Daten lediglich die Mittelwerte der Klassen 6 und 9 zum Vergleich herangezogen, auf die seinerzeit immerhin zusammen rund 800 ausgefüllte Fragebögen entfielen.

Ähnliches gilt für den gelegentlichen Rückgriff auf eine Befragung von hessischen Jugendlichen zu den Themen Natur und Wandern aus dem Jahre 2002, in der die Klassenstufen 6 und 9 mit zusammen über 1.000 Teilnehmern besetzt waren. Wie ein schon damals angestellter Vergleich der hessischen mit einer parallel gezogenen nordrhein-westfälischen Stichprobe ergab, sind die länderspezifischen Differenzen im jugendlichen Verhältnis zur Natur zumindest in dieser engen Nachbarschaft minimal.

Neben dem Zeitvergleich enthalten die Ergebnistabellen Hinweise auf größere Differenzen im Antwortverhalten nach den Merkmalen Alter (A), Geschlecht (m, w) und Bildungsstufe (B). Sie sind zunächst allerdings nur semi-quantitativ annotiert, wobei die Zeichen "+" bzw. "-" polare Differenzen von mindestens 10%, "++" bzw. "--" von mindestens 20% signalisieren. Differenzen dieser Größenordnung sind bei den vorliegenden Stichprobengrößen nicht nur in der Regel hochsignifikant, sondern markieren auch inhaltlich relevante und interpretierbare Unterschiede. Eine zusammenfassende Bewertung dieser und anderer Gruppenspezifika findet sich in den Schlusskapiteln.

## **2. ZUM ÜBERLESEN: METHODISCHER ANSATZ**

Auf weitergehende statistische Auswertungsprozeduren, wie sie in letzter Zeit bei Erhebungen im Bereich der Biologiedidaktik und Umweltpädagogik eher der wissenschaftlichen Statusdokumentation zu dienen scheinen, wird bewusst verzichtet, weil sie allzu leicht über den Tatbestand hinwegtäuschen, dass wir bei der Erkundung der Natur-Beziehung unseres in Hightechwelten aufwachsenden Nachwuchses noch am Anfang stehen. Dies betrifft nicht nur die Ergebnisinterpretation, sondern bereits die Fragestellungen.

Wenn etwa Einstellungen von jungen Menschen zur Natur in empirischen Untersuchungen bislang vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt zur Debatte stehen, in welchem Maße sie ein zuvor normativ definiertes Umweltbewusstsein und -handeln befördern, dann erfährt das Thema eine pädagogische Funktionalisierung, die weder einem neutralen Aufklärungsgebot noch der eigenständigen Bedeutung von Naturerfahrungen für eine komplexe Entfaltung jugendlicher Persönlichkeiten gerecht wird. Bevor die grundsätzliche mentale Bedeutung der Natur für junge Menschen nicht einigermaßen stichhaltig klassifiziert werden kann, führt der Einsatz hochentwickelter statistischer Methoden zur Aufdeckung diffiziler Variablenzusammenhänge eher auf Abwege.

Daher geht es beim "Jugendreport Natur 2003" weniger um quantitative Korrelationen vordergründiger Normative als um deren kritisches Hinterfragen in Hinblick auf die bereits 1997 vermuteten qualitativen Subkontexte. Von besonderem Interesse ist dabei die als "Bambi-Syndrom" apostrophierte Tendenz zur Verniedlichung der Natur und die damit verbundene Verdrängung aller Nutzenaspekte aus dem jugendlichen Naturbild.

Mit Blick auf das derzeit aktuelle Postulat von der "Erziehung zur Nachhaltigkeit" ließe sich hieraus nämlich der Verdacht einer pädagogischen Faltenkonstellation ableiten. Denn wenn im jugendlichen Weltbild die Nutzung der Natur tabuisiert wird, ist hierin kein Platz mehr für einen Begriff, in dem es allein um die Art dieser Nutzung geht. Wer die Notwendigkeit einer umfassenden Naturnutzung nicht als Grundpfeiler der Sicherung unserer individuellen wie kollektiven (Über-)Lebens zu erkennen vermag, kann der Diskussion über die Art und Weise dieser Nutzung keine Bedeutung beimessen.

Wenn er gar - nicht zuletzt pädagogisch bestärkt durch die begriffliche Konfrontation von Nützen und Schützen - jeden Eingriff in die Natur moralisch verurteilt, kann er den Nachhaltigkeitsbegriff in seinem rationalen Kern gar nicht verstehen und daher bestenfalls zu Gunsten seiner Umwelterzieher

moralisch umdeuten. Pointiert formuliert lautet die aus den '97er Befunden abgeleitete Hypothese also, dass das Bambi-Syndrom letztlich eine elementares Verständnis der Notwendigkeit nachhaltiger Naturnutzung blockiert.

Die Überprüfung dieser provozierenden These bedarf zunächst einer erneuten, mindestens exemplarischen Bestätigung der '97er Befunde. Dazu übernimmt der Fragebogen vorzugsweise die von ihrer Intention her ideologiekritischen Batterien seines '97er Vorgängers. Dabei geht es, wie gelegentlich überbeschützend unterstellt, nicht darum, die Befragten in irgendeiner Weise "reinzulegen". Das würde die kulturkritische Absicht unterstellen, eine ganze Generation denunzieren zu wollen, was schon insofern Unsinn wäre, als die zur Debatte gestellten Ideologeme weitgehend der Erwachsenenwelt entstammen. Insofern sind die folgenden kritischen Feststellungen nicht etwa als Anklage gegen irgendetwas oder irgendwen zu verstehen, auch wenn sie, um die hintergründigen Zusammenhänge herauszuarbeiten, oft pointiert formuliert werden.

Überdies kann jedes der abgefragten Statements samt Akzeptanzquote für sich genommen auch anders interpretiert werden. Erst der Zusammenhang liefert den Stoff für jene spekulativen Hypothesen, denen auch auf gelegentlich dünnem Eis nachzugehen schon deshalb unerlässlich ist, um die einschlägig bekannte geringe Wirksamkeit der klassischen Umwelt- und jetzt fast noch mehr der Nachhaltigkeitserziehung wenigstens ansatzweise erklären zu können.

Dabei kommt den selbstbekundeten Einstellungen immerhin der analytische Status von harten Fakten im Sinne empirischer Bewusstseinsindikatoren zu, was man von vielen anderweitig abgefragten Handlungsindikatoren nicht behaupten kann. Noch unverstellter geben offene Fragen Auskunft über den kollektiven Bewusstseinshorizont Jugendlicher, weshalb der Fragebogen gleich zweimal auf die Vorgabe von Antworten verzichtet. Da die freien Antworten meist nur als Stichworte ohne erläuternden Kontext notiert werden, lebt freilich auch deren Interpretation von der Spekulation.

Alles in allem kommt also der spekulativen Analyse vorfindlicher Selbstbekundungen - einem in den empirischen Sozialwissenschaften sehr zu Unrecht unterschätzten Instrument wissenschaftlicher Erkenntnisfindung - ein hoher Stellenwert zu. Sie lässt grundsätzlich alternative Interpretationen zu und regt daher in hohem Maße zur Diskussion an. Dies ist die Hauptintention der vorliegenden Studie, während die Erwartung pädagogischer Schlussfolgerungen im Sinne von alternativen Rezepten für die Praxis enttäuscht werden muss - die Gefahr, damit angesichts mangelnder Fundierung erneut in die falsche Richtung zu starten, wäre zu groß.

### **3. WISSEN: DIE ENTE WIRD GELBER**

Gelegentliche Zeitungsmeldungen über die Beziehungslosigkeit junger Menschen zur Natur stützen sich meist auf den Nachweis erschreckender Wissenslücken im Bereich der heimischen Flora und Fauna. Aus der verbreiteten Unkenntnis einschlägiger Arten bzw. ihrer Namen wird meist auf ein Versagen der Schule mit der Folge eines mangelnden Natur-Engagements der kommenden Generation geschlossen. Pädagogen halten dem gern entgegen, dass die Kenntnis biologischer Nomenklaturen nichts über das tatsächliche Verhältnis zur Natur aussage, man könne sich auch an der Natur erfreuen und für sie einsetzen, wenn man nicht jede Spitzfindigkeit der biologischen Namensgebung beherrsche.

Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte. Zweifellos kann man auch ohne Bestimmungsbuch und Botanisiertrommel ein positives Verhältnis zur Natur entwickeln. Andererseits deuten elementare Wissensdefizite darauf hin, dass man sich nicht wirklich für die Dinge interessiert. Wer sich aktiv, sei es körperlich oder geistig, mit Pflanzen und/oder Tieren auseinandersetzt, wird sich früher oder später ihrer Namen bedienen müssen, um damit umgehen und sich verständlich machen zu können.

Eine besondere Bedeutung bekommt das Interesse oder Desinteresse am natürlichen Detail in Zusammenhang mit der alltäglichen Naturnutzung. Wenn selbst elementare Rohstoffquellen nicht mehr bekannt sind, deutet das auf eine hochgradige Ausblendung der Ressourcenproblematik aus dem jugendlichen Weltbild.

Daher ist auch der Jugendreport '03 mit einer kleinen Fragenbatterie jenen Wissensauffälligkeiten weiter nachgegangen, die schon in früheren Erhebungen zutage getreten waren. In der Tradition der 97er Studie, die in der Südtirol-Studie des Jahres 2000 ihre fast noch dramatischere Fortsetzung fand, wurde zunächst nach elementaren Naturfarben gefragt. Nachdem mehrmals definitiv ausgeschlossen worden war, dass ein nennenswerter Teil des Nachwuchses Kühe für lila hält, sollte vor allem die damals eher zufällig ins Blickfeld geratene Farbverschiebung bei Enten nochmals überprüft werden.

Denn immerhin hatte seinerzeit fast jede/r zehnte Jugendliche Enten die Farbe gelb zugeschrieben. Der Verdacht, dass diese auffällige Farbnuancierung weniger realen Entenküken als vielmehr den zahlreichen knallgelben Medienenten zu verdanken sei, wurde durch mehrere Nacherhebungen bestätigt. Ihnen zufolge erkannten Schüler/innen in dieser Frage um so wahrscheinlicher auf

gelb, je jünger sie waren. In den ersten Grundschulklassen hatte sogar die Mehrheit der Befragten gelbe Enten im Sinn (Tab.2). Offenbar lernen deutsche Kinder zuerst die gelben Medien- bzw. die danach geformten Spielzeugenten und erst danach wirkliche Enten kennen: Kunstnatur kommt vor Realnatur.

Auch in der aktuellen Studie haben sich etliche Befragte für gelbe Enten entschieden. Vergleicht man die aktuellen Daten korrekter Weise nur mit den Mittelwerten aus den Klassen 6 und 9 der 97er Studien<sup>3</sup>), so ergibt sich mit rund 11 gegenüber 7 Prozent sogar eine Steigerung um rund die Hälfte (Tab.3). Dieser fortschreitende Vergilbungseffekt ist allein auf die 6. Klassenstufe zurückzuführen. Gehörte sie vor sechs Jahren bereits zur relativ "aufgeklärten" Gruppe der höheren Klassen, in denen nur noch gut 5% aller Schüler/innen Enten für gelb halten, so hat sie nunmehr mit 16% Gelbnotierungen exakt mit der damaligen Klasse 5 gleichgezogen. Es scheint also fast so, als habe das kindliche Medienentent-Bild seine Wirksamkeit um ein Schuljahr verlängert.

Jugendreport Natur 03 Tab.2	
<b>Gelbe Ente</b>	
Welche Farbe hat ... eine Ente?	
Antwort "Gelb"	
Stichprobe	%
Jugendreport '97	
Gesamt	9
Stadtkinder	11
Hauptschüler	13
Kl.5	16
Landjugend '98 Kl. 4/5 <sup>1</sup>	20
Grundschule '99 <sup>2</sup>	
Kl. 4	30
Kl. 3	50
Kl. 2	50
Kl. 1	70

Dagegen hat der Anteil richtiger (einschließlich gelber) Entenfarben bei durchweg großzügiger Auslegung in den letzten Jahren kaum abgenommen. Das steht in scheinbarem Gegensatz zur Zunahme des Wissens über die Färbung von blühenden Rapsfeldern. Dies dürfte indes einer der wenigen Punkte sein, an denen sich die Unterschiede in der Stichprobenzusammensetzung zwischen den beiden Jugendreport-Erhebungen bemerkbar machen. Denn im 1997 besonders stark präsenten Sauerland sind ebenso wie in den Ruhrgebietsmetropolen Rapsfelder eher selten zu sehen. Die seinerzeit mit der Raps-Frage verbundene Unterstellung, dass eigentlich niemandem, der sich öfter in landwirtschaftlichen Gebieten aufhält, das flächige Gelb der Rapsfelder entgangen sein könnte, kann von daher eigentlich erst für die vorliegende '03er Studie geltend gemacht werden. Wenn gleichwohl immer noch rund 30% der Befragten dabei nicht die richtige Assoziation kommt, so haben sie sich offenkundig nie nach der Ursache für das gelbe Farbwunder erkundigt.

<sup>1</sup> Ralf Schick: Der Naturbegriff von Kindern - Konsequenzen für die Umweltbildung. Diplomarbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 1998

<sup>2</sup> Sabrina Peterhänsel, Monika Gesing: Die gelbe Ente. Seminararbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 1999

<sup>3</sup> Daher die Differenz zwischen Tab. 2 und 3.

Um das Trio vermeintlich gelber Farbträger zu vervollständigen, wurde erstmals nach der Farbe von Vanillefrüchten gefragt. Zwar fällt diese Lebensmittelzutat nicht so ins Auge wie Raps, spielt im Alltag aber eine faktisch bedeutsamere Rolle als Bestandteil vieler Leckereien bis hin zu dem nach ihm benannten Pudding und Eis. Eine in besonderem Maße auf Süßigkeiten versessene junge Generation sollte, natürlicher Neugier folgend, dieser Quelle oraler Genüsse also schon einmal auf den Grund gegangen sein, zumal die qualitativolleren Produkte nicht selten mit echter schwarzgepunkteter Bourbon-Vanille werben.

Jugendreport Natur 03		Tab.3			
<b>Naturwissen</b>					
richtig / falsch in % (Rest: Keine Antwort)					
Art	Gesamt	Trends			97N
Welch Farben haben ...?					
Enten (davon gelb) (davon gelb Kl.6/9)	79/5 (11) (16/5)	A+ A-	B+		82/3 (7) (7/6)
Rapsblüten	69/10	A++	B++		54/10
Vanillefrüchten (davon weiß o. gelb)	25/57 (54)	A+	B+		
Wie heißen die Früchte von...? <sup>4</sup>					
Buchen	64/7	A+	w+	B++	
Kakaobäumen	47/19	A++	w+		
wilden Rosen	21/14	A+	w+	B+	

mittelzutat nicht so ins Auge wie Raps, spielt im Alltag aber eine faktisch bedeutsamere Rolle als Bestandteil vieler Leckereien bis hin zu dem nach ihm benannten Pudding und Eis. Eine in besonderem Maße auf Süßigkeiten versessene junge Generation sollte, natürlicher Neugier folgend, dieser Quelle oraler Genüsse also schon einmal auf den Grund

gegangen sein, zumal die qualitativolleren Produkte nicht selten mit echter schwarzgepunkteter Bourbon-Vanille werben.

Wenn gleichwohl nur ein Viertel der Jugendlichen eine annähernd richtige Fruchtfarbe niederschrieb, so mag bei so kleinen Objekten nicht unbedingt zu verwundern, bestätigt aber einmal mehr die Hypothese von der verbreiteten Unkenntnis der natürlichen Herkunft unserer Lebensmittel. Interessanter als diese Einsicht ist indes die im Vergleich zu allen anderen Fragen extrem hohe Fehlerquote beim Thema Vanille. Der zur Debatte stehende Begriff war demnach den meisten durchaus nicht unbekannt, ja die Mehrheit war sich sogar ihrer Antwort sicher. Diese Mehrheits-Antwort nahm indes nicht auf das Naturprodukt, sondern auf seinen synthetischen Ersatz Bezug: Zu etwa gleichen Teilen wurden weißes Vanillin und gelbe Lebensmittelfarbe mit dem Naturprodukt identifiziert.

Eine ähnliche, sogar noch lustvollere Bedeutung wie der Vanille kommt im Alltagsleben dem Kakao zu. Abgesehen von Pudding und Eis ist er in vielfältigen schokoladigen oder kakaoglasieren Produkten fast allgegenwärtig und wird gegen (oder besser für) den "kleinen Hunger zwischendurch" fast täglich konsumiert. Nach seiner Farbe zu fragen, wäre daher wenig sinnvoll, da sie

<sup>4</sup> Etwa 3% der Fehlangaben zu den Früchten sind darauf zurückzuführen, dass in gedankenloser Extrapolation der vorhergehenden Farbenfrage auch hier durchgängig Farbangaben gemacht wurden.

sich im Zuge der Verarbeitung kaum verändert. Die nächst einfachere Frage ist die nach dem Namen der Früchte, aus denen Kakao hergestellt wird. Sie konnte erneut nur von einer (allerdings knappen) Minderheit richtig (d.h. mit Bohne oder Schote) beantwortet werden, obwohl dieses Wissen sogar zum regulären Schulstoff gehört und zunehmend Gegenstand von Projekten ist.

Die restlichen beiden Fragen nach Früchten mit hoher Alltagsrelevanz kamen recht unterschiedlich an. Die Früchte des häufigsten Laubbaums unserer Wälder, der Buche, konnten immerhin zwei Drittel benennen - ein ganz ähnliche Quote wie bei den farbauffälligsten Ackerpflanzen. Das heißt aber andererseits auch, dass ein Drittel selbst die häufigsten Naturphänomene - sei es im Unterricht, sei es in der Wirklichkeit - bislang achtlos übergangen hat

Sehr viel drastischer fällt der Befund bei einer der prominentesten Blütenpflanzen aus. Der '97er Studie zufolge stellt die Rose sogar mit Abstand die Lieblingspflanze der jungen Generation dar. Dennoch haben bei der Frage nach dem Namen ihrer Früchte zwei Drittel von vornherein gepasst. Nach Abzug der Fehlnennungen kam nur jede/r Fünfte auf den Begriff "Hagebutte".

Hierin wird nochmals deutlich, in welchem Maße allein die vordergründige Erscheinung der Dinge wahrgenommen, ihr direkter Nutzen für die Befriedigung eigener Bedürfnisse als gegeben hingenommen wird, ohne dass sonderlich interessiert, was sich hinter den (schönen) Dingen verbirgt. Die Rose wird nur noch als dekoratives Element bewundert, aber nicht mehr in ihren natürlichen Zusammenhang eingeordnet. Es scheint also fast, als sei dem Nachwuchs - zumindest in Hinblick auf die natürliche Umwelt - zu erheblichen Teilen seine natürliche Neugier abhanden gekommen.

Immerhin verbessert sich der Wissensstand mit zunehmendem Alter ein wenig, was aber andererseits auch heißt, dass die Zahlen für die 6. Klasse noch dürftiger ausfallen. Während dort nur 36% die Früchte des Kakaobaums benennen konnten, waren es in der 9. Klasse immerhin 58%. Da es vorwiegend um Wissen ging, sammeln überdies Gymnasialschüler/innen mehr Punkte. Und bei den Früchten, aber nur dort, liegen die Mädchen deutlich vor den Jungen. Alle diese Differenzen kumulieren am Beispiel der Buche besonders stark: Während Sechstklässler aus Standardschulen nur zu 36% auf die Buchecker kamen, lag die Quote richtiger Antworten unter Neuntklässerinnen des Gymnasiums bei 86%.

Alles in allem kann also von einer Wiederannäherung der Jugendlichen an die Natur, wie sie bei Erwachsenen zu beobachten ist, zumindest auf der Wissensebene nicht die Rede sein. Nach wie vor interessieren Tiere und Pflanzen so wenig, dass es vielen regelrecht die zum Umgang mit ihnen notwendige

Sprache verschlagen hat. Natur wird häufig nur noch in ihrer verarbeiteten Form wahrgenommen, als Produkt, Kulisse oder Medienkarikatur. Das Beispiel der Ente gibt sogar Anlass zu der Vermutung, dass sich der damit verbundene Entfremdungsprozess verstärkt hat.

## 4. INTERESSEN: BOTANIK IST LANGWEILIG

So wie die Wissensfragen ein latentes Desinteresse am Naturdetail vermuten lassen, dokumentieren auch die an die Wissbegierde appellierenden Fragen nur eine mäßige Aufgeschlossenheit für dieses Thema. Lediglich für das Beobachten von Tieren in freier Wildbahn kann sich eine Mehrheit von Jugendlichen erwärmen (Tab.4) Hierbei dürfte allerdings neben einer natürlichen Neugier und einer generell stärkeren Zuwendung Jugendlicher zu mobilen Naturelementen auch das Abenteuermoment ein Rolle spielen. Dennoch gestehen im Schnitt 12% ihre Unlust, weiter 10% haben nach eigenen Angaben sogar noch nie eine solche Erfahrung (bewusst) gemacht. Überdies sinkt gerade das Interesse an Tieren in der Pubertät stark ab - von 64% in Klasse 6 auf 42% in Klasse 9.

Jugendreport Natur 03		Tab.4			
<b>Naturinteresse</b> ja/nein in Prozent					
Interessen-Objekte	Gesamt	Trends		02	97N 97W
Interesse an					
Waldlehrpfade	38/37	A-	B-	33/44 <sup>5</sup>	44/26
mehr prakt. Naturwissen in der Schule	49/15			35/40 <sup>6</sup>	
Das mache ich gern in der Natur					
Tiere in freier Wildbahn beobachten noch nie gemacht	53/12 10	A--		49/25	42 <sup>7</sup>
unbekannte Pflanzen bestimmen noch nie gemacht	13/36 31	A-	B- B-	24/58	37/43

Fehlt das Element des Aktiven und Abenteuerlichen, dann sinkt die Aufgeschlossenheit für Naturphänomene rasch unter die 50%-Grenze. Zwar macht sich noch jede/r Zweite für mehr praktisches Wissen in der Schule stark, doch scheint das zum Teil deklarativen, gegen den naturwissenschaftlichen Unterricht gerichteten Charakter zu haben. Schon wenn, wie in der letztjährigen Studie, das Adjektiv "praktisch" wegfällt und nur nach der Bereitschaft zur Wissenserweiterung über Natur gefragt wird, nimmt das erklärte Interesse auf ein gutes Drittel ab, während ebensoviel ihr ausdrückliches Desinteresse zu Protokoll geben. Ähnliches gilt für Waldlehrpfade, obwohl sie in aller Regel ein äußerst praxisnahes Wissen in einer authentischen Umgebung vermitteln.

<sup>5</sup> Naturlehrpfad

<sup>6</sup> Wissen über Natur erweitern

<sup>7</sup> oft

Dreht sich der Wissenserwerb gar nur um Pflanzen, dann regt sich nurmehr bei 13% ein ausgeprägter Forscherdrang, während fast dreimal so viel junge Menschen davon kaum noch etwas verspüren. Ein knappes Drittel behauptet gar von sich, noch nie an einer Pflanzenbestimmung teilgenommen zu haben. Offenbar haben Schmeil und Nachfolger in vielen Schulen ausgedient.

Die Frage nach der Artenbestimmung von Pflanzen enthüllt in den Vergleichsspalten der Tab.4 einige besonders aufschlussreiche Trends. Zum einen zeigt die Zeitreihe einen rasanten Abfall des Interesses an Artenkenntnissen - und das in einem Zeitraum, in dem in der öffentlichen Öko-Debatte der Artenschutz eine dominierende Rolle spielte. Der Jugendreport 2003 liefert damit ein weiteres Indiz für eine zunehmende Naturentfremdung. Zum anderen zeigt sich auch hier ein drastischer Altersschwund - unter den Neuntklässlern erscheinen gerade noch 7% für die Botanik aufgeschlossen, während sich fast die Hälfte diesem Thema verweigert.

Drittens aber nimmt das botanische Interesse ähnlich wie schon bei der Waldlehre mit steigenden Bildungsambitionen ab. Nicht nur das Erwachsenwerden, sondern auch der Weg zum Abitur scheint also mit einer Abwendung von der Natur einher zu gehen. Im Falle der Pflanzenbestimmung geht dieser Abschied überdies mit einer zunehmenden Erfahrung in derlei botanischen Übungen einher: Unter Gymnasiasten ist nicht nur die Zahl derer, die schon einmal Pflanzen klassifiziert haben, um 13%, sondern auch die Ablehnung derartiger Aktivitäten um 16% höher. Der verbreitete umweltpädagogische Glaube an einen Zusammenhang von Wissen, Erfahrung und Interesse gerät an diesem Beispiel also arg ins Wanken.

## **5. ERFAHRUNGEN: ERLEBNIS-DEFIZIT**

Ein naheliegender Grund hierfür könnte darin bestehen, dass sich die botanische Systematik nicht unbedingt nur mit positiven Erinnerungen verbinden. Ist der naturwissenschaftliche Unterricht ein Grund für die immer weitergehende Abwendung der jungen Generation von der Natur? Verbinden sich mit ihm nur mehr oder weniger frustrierende Erfahrungen? Verliert er den jungen Menschen auch im alltäglichen Leben die Lust auf Natur?

Eine möglichst breite Auskunft über Art und Inhalt jugendlicher Naturkontakte sollte eine offene Eingangsfrage nach jenen eindrucksvollen Naturerlebnissen geben, wie sie nahezu noch alle diejenigen in Erinnerung haben, die in einer sehr viel weniger durchtechnisierten Welt aufgewachsen sind. Seinerzeit fungierte die natürliche Umwelt als eine Hauptquelle mehr oder weniger abenteuerlicher Erlebnisse - auch und gerade bei Stadtkindern, die Wälder, Gebirge und Meere nur in den Ferien zu Gesicht bekamen. Da die Kluft zwischen alltäglicher Kunstwelt und Natur seither nur noch größer geworden ist, sollte der Reiz natürlicher Szenerien eigentlich noch gestiegen sein. Andererseits deutet das geschwundene Wissen und Interesse in eine andere Richtung. Wie also steht es heutzutage um die prägenden Erlebnispotenzien der Natur?

Um zu verhindern, nur von schreibfreudigen Jugendlichen wohlformulierte Essays zu bekommen, wurde die Eingangsfrage ausdrücklich mit der Aufforderung verbunden, sich bei der Beschreibung von Erlebnissen auf wenige Stichworte zu beschränken. So sollten sich auch diejenigen daran trauen, die mit Deutschaufsätzen ansonsten eher Probleme haben. Tatsächlich lagen die Gymnasiasten bei der Antwortquote auch nicht sonderlich vorn. Lediglich im Vergleich der Geschlechter zeigte sich eine nennenswerte Differenz zugunsten der Mädchen, denen deutlich mehr Erlebnisse einfielen als den Jungen.

Umso bemerkenswerter fiel dagegen die generelle Höhe der Antwortverweigerung aus (Tab.5). Obwohl nur um Stichworte gebeten, fiel 42% der Jugendlichen spontan gar nichts Eindrucksvolles ein, was in irgendeiner Weise mit Natur in Verbindung stand. Unter den männlichen Jugendlichen waren es sogar 47%, also fast jeder Zweite, bei denen die Natur bislang scheinbar keine besonderen Eindrücke hinterlassen hatte.

Das ist insofern ein dramatischer Befund, als es in der betreffenden Frage ja nur um ein einziges Erlebnis ging, das im Gedächtnis haften geblieben sein sollte. An den Gedanken, dass die natürliche Umwelt im Hightech-

Zeitalter ihre Funktion als prägender Sozialisationsraum für unseren Nachwuchs verloren hat, hat man sich schon gewöhnt, obwohl neueren psychologischen Untersuchungen zufolge die Herauslösung aus dem komplexen arteigenen Biotops zugunsten des Aufwachsens in vereinfachten Kunstwelten gerade für junge Menschen die Gefahr von körperlichen, geistigen und sozialen Entwicklungsdefiziten birgt. Wenn nun aber auch der verbliebene, mehr oder weniger nur noch auf Ausflüge beschränkte Gaststatus in der natürlichen Umwelt bei einem beträchtlichen Teil der Jugendlichen keinen gravierenden Eindruck mehr hinterlässt, scheint die Natur im Subjekthorizont endgültig zur langweiligen Nebensache degradiert zu sein.

Im Vergleich mit einer ähnlichen offenen Frage aus dem Jahre 1997 hat sich die Loslösung von der Natur als Sozialisationsraum möglicherweise sogar verstärkt. Damals war getrennt nach positiven und negativen Erlebnissen ge-

fragt worden, was recht unterschiedliche Erinnerungslücken zutage förderte (Tab.5). Sortiert man auch die aktuellen Stichworte nachträglich nach positiv und negativ, was anhand der 97er Vorgabe relativ eindeutig möglich ist, so fällt ihr Verhältnis mit 10:1 relativ einseitig aus. Daraus lässt sich umgekehrt ein entsprechend proportionaler Vergleichswert für das Jahre 1997 errechnen, der mit fiktiven 38% fehlender Antworten unter dem aktuellen Wert von 42% liegt.

Jugendreport Natur 03 <span style="float: right;">Tab.5</span>		
<b>Naturerlebnis (1)</b>		
"Kannst Du Dich an ein eindrucksvolles Naturerlebnis erinnern? Wenn ja, beschreibe es bitte in wenigen Stichworten"		
Fehlantwort in Prozent der Befragten		
Keine Antwort, Unsinn	Ges.	Trend
<b>1997</b>		
Vorgabe positives Erlebnis	36	
Vorgabe negatives Erlebnis	58	
<b>2003</b>		
Keine Vorgabe (Anteil negativ 9 %)	42	m+

Die Zahl derjenigen, denen nach kurzem Nachdenken tatsächlich noch ein Erlebnis mit Naturbezug eingefallen ist, sank also in den letzten Jahren unter die 60%-Grenze.

Was die Beschreibung dieser Erlebnisse betrifft, so beschränken sich die meisten Antworten tatsächlich nur auf wenige Stichworte. Von daher lässt sich die offene Frage nicht nach Erlebnismustern, sondern lediglich nach den darin angesprochenen Themen auswerten. Allein schon das Sortiment dieser über 1500 Themenstichworte liefert indes einen aufschlussreichen Einblick in die Rolle, welche die Natur (wenn überhaupt) im Erlebnishorizont des Nachwuchses spielt. Eine lediglich auf die Themenansprache beschränkte Auswertung hat überdies den Vorteil, einen relativ authentischen Einblick in die natürliche Ausstattung der jugendlichen Erlebniswelt zu bekommen, zeichnen doch die Häufigkeiten, mit denen einzelne Erlebniselemente angesprochen werden, ein

vergleichsweise unkontrolliertes, spontanes und von vorformulierten Antworten unbeeinflusstes Naturbild.

In diesem kollektiven Erlebnisszenario spielen nun nicht etwa Tiere und Pflanzen, sondern großräumige Landschaftskulissen die führende Rolle. Tab.6 zufolge belegen landschaftliche Gegebenheiten einschließlich der dazugehörigen Himmelserscheinungen über 40% des jugendlichen Naturhorizonts. Das steht im bemerkenswerten Gegensatz zu den Anmutungen der schulischen und außerschulischen Natur- und Umwelterziehung, deren Naturverständnis sich nahezu automatisch auf Tiere und Pflanzen beschränkt.

Unter den Landschaftselementen wiederum dominiert der Wald, der sich damit einmal mehr als Inbegriff natürlicher Formationen erweist. Fast schon wie selbstverständlich spielen sich die meisten Abenteuer im Wald ab, und zwar nicht etwa in besonders wilden Ur-Wäldern, sondern in den ganz gewöhnlichen heimischen Forsten. Den übermannshohen Biotopen wohnt offenbar als solchen schon ein Hauch von Abenteuerlichkeit inne.

An zweiter Stelle folgen Landschaftsformationen, die irgendetwas mit Wasser zu tun haben - allen voran das offenbar besonders faszinierende Meer, aber auch Flüsse, Seen und erstaunlich häufig Wasserfälle. Demgegenüber spielen Gebirge und Berge nur eine zweitrangige Rolle, die sie vor allem den mit ihnen verbundenen Aussichten und weniger einer felsigen Herausforderung verdanken. Jugendliche Naturerlebnisse haben also nicht nur etwas mit Abenteuer, sondern auch mit Genuss zu tun. Darauf deuten auch die in 2% aller Nennungen angesprochenen Wiesen hin, auf denen man vorzugsweise faulenz. Demgegenüber tauchen Nutzlandschaften im Kontext von Erlebnissen kaum auf - allein der Garten kommt auf 1% der Stichworte.

Genusskategorien spielen auch bei den erwähnten Wetter- bzw. Himmelserscheinungen eine wesentliche Rolle. Am häufigsten nämlich werden romantische Sonnenauf- und -untergänge beschrieben, die allein in 3% aller Notizen auftauchen. Halb so oft beeindrucken auch Sonnen- und Mondfinsternisse oder glitzernde Sternenhimmel. Demgegenüber steht die Erwähnung von Unwettern wie Gewittern oder Stürmen bis hin zu den wohl eher im Fernsehen miterlebten Wirbelstürmen ebenso wie die winterliche Welt eher mit Aufregungen und Anstrengungen in Verbindung

Mit zusammen 23% werden einzelne Naturelemente wie Tiere und Pflanzen in Zusammenhang mit Erlebnissen nur gut halb so häufig wie großräumige Landschafts- und Wetterphänomene erwähnt. Dabei haben junge Menschen offensichtlich ein engeres Verhältnis zu Tieren als zu Pflanzen. Das gilt insbesondere für die größeren Felltiere des Waldes, die plötzlich sehen o-

der gar streicheln zu können für viele ein einmaliges Ereignis ist. Auch bei den Pflanzen spielt der Wald eine besondere Rolle, rangieren Bäume hinsichtlich

ihres Erlebniswertes doch noch vor der Schönheit von Blumen. Hierbei fällt auf, dass Flora wie Fauna in den Schilderungen eher eine ästhetische als abenteuerliche Bedeutung zukommt..

Jugendreport Natur 2003		Tab.6
<b>Naturerlebnis (2)</b>		
Freie Antworten in Prozent der Nennungen		
Angesprochene Themen	Ges.	Trends
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Landschaft</b></li> <li>davon Wald</li> <li>Wasser</li> <li>Wiesen, Gärten</li> <li>Berge</li> </ul>	<b>27</b> 11 8 3 3	A+  A+
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Wetter</b></li> <li>davon schöner Himmel</li> <li>schlechtes Wetter</li> <li>Winter, Schnee</li> </ul>	<b>16</b> 6 3 2	A++ A+
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Tiere</b></li> <li>davon Felltiere</li> <li>Geflügel</li> <li>Haustiere</li> <li>Insekten</li> </ul>	<b>14</b> 5 2 1 1	A -
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Pflanzen</b></li> <li>davon Bäume</li> <li>Blumen</li> </ul>	<b>9</b> 4 3	A -
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Bewegung</b></li> <li>davon Wandern, Spazieren</li> <li>Wassersport</li> <li>Laufen, Radeln, Reiten, Spielen</li> </ul>	<b>16</b> 8 2 je 1	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Events</b></li> <li>davon Zelten</li> <li>Bauen</li> <li>Feiern, Feuer</li> <li>Päd. Inszenierungen</li> </ul>	<b>12</b> 6 2 2 2	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Atmosphäre</b></li> <li>davon Ruhe, Erholung</li> <li>Familie, Freunde</li> </ul>	<b>7</b> 3 2	
Von alledem: <b>Negative Erlebnisse</b> davon Unwetter	<b>9</b> 3	A+

Beide verlieren allerdings im Rahmen von Erlebnisdramaturgin mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Selbst in diesem Zusammenhang geht also das Erwachsenwerden mit einem Abschied vom Naturdetail einher. Die Perspektive weitet sich und die großräumigeren Zusammenhänge gewinnen an Bedeutung.

Bei der Auswertung der offenen Frage wurden nicht nur Objekte, sondern auch Aktivitäten registriert. Sie werden indes allein schon infolge der Fragestellung seltener genannt: Wer wirklich nur zwei, drei Stichworte notiert, beschränkt sich in der Regel auf Substantive und unterschlägt die Verben. Von daher wird man davon ausgehen können, dass Naturerlebnisse öfter noch, als es die entsprechenden Prozentzahlen ausweisen, mit irgendeiner Art von Bewegung verbunden sind. Relativ gesehen dürften die Zahlen der Tab.6 die Verhältnisse indes zutreffend wiedergeben.

Danach nun steht eine sehr konservative Bewegungsform bei

Jugendlichen mit Abstand an der Spitze, wenn es um erlebte Natur geht: Wandern und Spazieren. Wie bereits mehrfach festgestellt und von Atzwanger em-

pirisch bestätigt, erlebt man die Natur am intensivsten beim Gehen. Das Tempo ist hierbei einerseits groß genug für den anregenden Szenenwechsel, der einem (meist unerwarteten) Erlebnis notwendig vorangehen muss, und andererseits langsam genug, um das Geschehen (mit möglichst vielen Sinnen) intensiv wahrnehmen zu können.

Alternative Bewegungsformen werden deutlich seltener genannt und fallen dadurch auf, dass es sich dabei bis auf das Laufen und Spielen bevorzugt um "Schwebesportarten" handelt, bei denen der Körper durch diverse Medien wie Wasser, Tiere oder Maschinen von seinem eigenen Gewicht entlastet wird. Anstrengende körperliche Aktivitäten wie Klettern oder gar Arbeiten finden so gut wie keine Erwähnung. Das verweist erneut auf den Hang zu genussvoller Bequemlichkeit beim Durchstreifen der Natur.

Hierfür spricht auch die herausragende Rolle des Zeltens unter den selbstinszenierten Naturerfahrungen. Einerseits sucht man den tendenziell abenteuerlichen Kitzel des Übernachtens in der Natur, das unabhängig von Alter und Schulzugehörigkeit offenbar mit einer gewissen Angstlust verbunden ist. Andererseits besteht die hauptsächliche Tätigkeit eines solchen Unternehmens zumindest nächtens im Liegen (und miteinander Reden). Immerhin: Hierbei sind die wahrnehmenden Sinne in besonderem Maße gefordert, die äußere und/oder die eigene Natur wird außerordentlich intensiv erlebt.

Obwohl körperlich kaum fordernder, lenken Feiern und Picknick im Freien die Sinne eher von der Natur ab, die nurmehr als bloße Kulisse fungiert. Sie spielen unter den Erlebnisanlässen allerdings auch keine große Rolle. Dagegen handelt es sich beim ähnlich häufig erwähnten Bauen von Hütten und sonstigen Anlagen um eine sehr archaische Angelegenheit, die dem Trieb folgt, sich vor der wilden Natur einen Hort der Sicherheit zu verschaffen.

Auf dem gleichen statistisch niedrigen Niveau schließlich sammeln sich pädagogische Veranstaltungen aller Art, von gezielten Naturerkundungen und dem Abgehen von Lehrpfaden über Waldjugendspiele und Naturerlebnistage bis zu Müllsammel- und Umweltaktionen. Ihr Erlebniswert scheint im Vergleich zu unorganisierten Geschehnissen eher gering zu sein - vielleicht sollte man Erlebnisse eher geschehen lassen als geschehen machen.

Die letzte Kategorie der Tab.6 betrifft atmosphärische Äußerungen, die man in diesen Umfängen von Jugendlichen nicht unbedingt erwarten würde. Auf der einen Seite ist da von der herrlichen Ruhe in der Natur die Rede - eine Genusskategorie, die erstaunlicher Weise verstärkt von den Sechstklässlern ins Gespräch gebracht wird. Auf der anderen Seite kommen unter den Stichworten auffällig selten Personen vor, mit denen man das Geschehen zusammen erlebt

hat. Und wenn, dann spielen Familienangehörige eine größere Rolle als Gleichaltrige. Offenbar bezieht man die Konfrontation mit der Natur in erster Linie auf die eigene Person, während Verwandte und Freunde anderen Erlebnisbereichen zugeordnet werden.

Alles in allem fällt das in den über 1.500 Stichworten gezeichnete Naturerlebnisszenario erstaunlich konventionell, teilweise sogar klischeehaft aus. Abgesehen von einigen offenkundigen Medienanleihen und dem gelegentlichen Herausstellen ausländischer Destinationen - sie werden zwar häufiger als noch 1997 genannt und umfassen drei Dutzend verschiedene Destinationen, die insgesamt aber nicht mehr als 3% der Erlebnisse betreffen - haben sich die kleinen Sensationen überwiegen im heimischen Raum, in gängigen Naturräumen und mit einschlägigen Gegenübern abgespielt. Die Natur wird auch in ihren unerwarteten Facetten vor allem im alltäglichen Umfeld entdeckt, was indes lediglich unterstreicht, wie sehr junge Menschen dort mittlerweile nur noch zu Gast sind und früher gängige Begegnungen mittlerweile zu ungewöhnlichen Ereignissen avanciert sind.

Fast schon verblüffend ist auch die relativ genussbetonte, an eigenen Aktivitäten arme und rezeptive Rolle, die die Jugendlichen in diesen Momenten spielen. Da stürmt kaum noch einer in unbekannte Welten und Herausforderungen hinein und sucht seine Bestätigung in selbst provozierten Abenteuern, sondern man lässt die Dinge einfach auf sich zukommen - wie beim Fernsehen. Insofern hat sich die junge Generation also durchaus dem allgemeinen Trend angeschlossen, die Natur von ihrer angenehmen Seite zu nehmen. Hierzu passt es, dass man sich offenbar nicht gerne negativen Erfahrungen aussetzt, die nur einen Anteil von 9% am kolportierten Geschehen haben.

Das heißt aber auch, dass man die Natur nicht mehr von ihrer unangenehmen, gefährlichen Seite kennenlernt, was ihr gegenüber eine überlegene Haltung und das Gefühl verstärkt, von ihr letztlich nicht abhängig zu sein. Indem man sich ihr möglichst nur in kontrollierten Genuss-Szenarien aussetzt, ohne zu aufwendigen Reaktionen gezwungen zu sein, entsteht ein Gefühl existenzieller Sicherheit, das die Notwendigkeit individueller und kollektiver Überlebensstrategien verdrängt.

Die daraus resultierende passive Haltung würde auch die hohe Quote fehlender Stichworte erklären: In den eher wenigen Gastspielen in der Natur ist einfach nichts Bemerkenswertes passiert, als dass sich davon zu berichten lohnte. Gegenüber den actionreichen Medien hat die Natur keine Chance. Sind also die jugendlichen Erlebnismuster schon so weitgehend medial vorgeprägt, dass man als solche nur noch hoch adrenalinschwangere Szenen in Kombination mit eigener Unbeweglichkeit bzw. passiver Genusshaltung akzeptiert?

Die hohe Quote der Enthaltungen könnte freilich auch damit zusammenhängen, dass ein erheblicher Prozentsatz der Jugendlichen, vollends eingekapselt in der Kunstwelt, überhaupt keine nennenswerten Kontakte mehr mit der Natur hat. In welchem Maße das der Fall ist, dokumentiert die an die offene anschließende geschlossene Erlebnisfrage. Nach der Vorliebe für 15 Freizeitaktivitäten gefragt, konnte man sich hierbei nämlich mittels einer vorrangig in die Auswertung übernommen Zusatzspalte unter Verweis auf die eigenen Unerfahrenheit aus der Affäre ziehen.

Tab.7 zufolge erreichen die Erfahrungslücken auch nicht annähernd die Größenordnung der Erlebnisdefizite. In aller Regel sind es nur wenige Prozent der Jugendlichen, die von sich behaupten, elementare Erfahrungen wie Wandern, quer durch den Wald gehen, Käfer Anfassen

oder draußen Feiern noch nicht gemacht zu haben. Selbst das Erlebnis des Übernachtens in freier Natur ist nur 13% entgangen.

Damit lassen sich die großen Leerstellen bei der offenen Frage nach Naturerlebnissen also nicht erklären. Überdies sollten gerade auch Naturkontakte, die einen besonderen Seltenheitswert haben, den Betreffenden um so eindrucksvoller in Erinnerung bleiben. Wenn das gleichwohl nicht der Fall ist, lässt dies nur den Schluss zu, dass man nicht sonderlich davon berührt war. An dieser Einsicht geht kein Weg vorbei: Vielen Jugendlichen erscheint Natur einfach zu langweilig - jedenfalls im Vergleich zu den Reizen, die die Zivilisation zu bieten hat. Was dort an Aufregungen in großer Fülle und ohne eigenes Zutun auf einen eindringt, muss man in der Natur mühsam und meist auch noch unter körperlicher Anstrengung suchen. Das scheint nicht wenigen zu aufwendig, zu unbequem zu sein, sie harren auch hier der Dinge, die da kommen - und da kommt dann meistens nichts. Nur die stillen Genießer können auch dem passiven Aufenthalt in der Natur noch etwas abgewinnen.

Jugendreport Natur 03		Tab. 7	
<b>Defizite im Umgang mit Natur</b>			
Das habe ich in der Natur noch nie gemacht			
Zustimmung in Prozent			
Bekenntnis	Gesamt	Trends	
Auf einen Baum klettern	4		
Wandern	3		
Quer durch den Wald gehen	3		
Unbekannte Landschaft entdecken	13		
Mountainbike fahren	12		
Enten füttern	7		
Käfer auf der Hand krabbeln lassen	8		
Im Grünen feiern	7		
Hähnchen grillen	11		
Draußen übernachten	13		
Mit Walkman spazieren	16	A-	
Tiere beobachten	10		
unbekannte Pflanzen bestimmen	31	B-	
Gemüse und Obst anbauen	27	A+	
An Umweltschutzaktion teilnehmen	36	A+ B+	

Dies ist zumindest eine Erklärung für die offenen Befunde, die von Tab.7 auch insofern bestätigt wird, als der Prozentsatz mangelnder Erfahrung deutlich steigt, wenn mit den abgefragten Aktivitäten Anstrengungen verbunden sind. Das gilt für das Bestimmen von Pflanzen ebenso wie für ihre gärtnerische Pflege. Jeweils ein gutes Viertel der Befragten hat sich noch nie an der systematischen Erkundung oder Nutzung der Natur beteiligt. Noch mehr, nämlich ein gutes Drittel, hat keinerlei Erfahrungen mit Umweltaktionen.

Fast noch aufschlussreicher ist der Umstand, dass die Erinnerung beim Nützen wie beim Schützen der Natur offenbar besonders rasch nachlässt. Denn dass die Älteren, wie behauptet, auf diesen Gebieten tatsächlich weniger Erfahrungen haben, ist unwahrscheinlich. Folglich können sie sie nur vergessen haben, was im übrigen auch bedeutet, dass diese Erfahrungen schon länger zurückliegen, also vermutlich im Kindesalter gemacht wurden.

## 6. AMBITIONEN: PASSIV VOR AKTIV

Die sich immer wieder aufdrängende Vermutung, dass nicht wenige Jugendliche Kontakte mit der Natur einfach zu langweilig finden, erhält weitere Nahrung in der vollständigen Auswertung jener geschlossenen 15teiligen Fragenbatterie, der es eigentlich weniger um die Abfrage von Erfahrungsdefiziten (Tab.7) als um die Erlebnisambitionen junger Menschen ging. Denn die darin statistisch dokumentierte Lust auf Naturerlebnisse erweist sich als nicht gerade schwindelerregend (Tab.8).

So liegt die Zahl derer, die gerne draußen übernachten, auf einen Baum klettern oder unbekannte Landschaften entdecken, nur bei knapp über 50%. Und das hat nicht etwa damit zu tun, dass sich die weibliche Hälfte der jungen Generation nicht gern auf solche klassischen Herausforderungen einlässt - im Gegenteil, beim nächtlichen Zelten liegen sie sogar vorn. Es ist stattdessen wieder mal das Alter, welches dem Interesse an Naturerlebnissen Abbruch tut. Und 10 bis 20 Prozent der Befragten halten von vornherein gar nichts von derlei Unternehmungen.

Jugendreport Natur 03		Tab.8			
<b>Erlebnis-Ambitionen</b> Das mache ich gern in der Natur ja/nein in Prozent					
Neigung	Gesamt	Trends		02	97W
Draußen übernachten	59/8	w+			68/21
Auf einen Baum klettern	52/19	A--			
Unbekannte Landschaft entdecken	50/11	A-			
Käfer auf Hand krabbeln lassen	29/34	A--	w-		20/63
Mit Förster durch den Wald streifen	26/59	A--	w-    B-	21/59 <sup>8</sup>	33/48

Ist ein Förster mit dabei - vor Jahrzehnten noch ein allererstes Kinderbuchthema - schlagen die Verhältnisse sogar in ihr Gegenteil um: Über die Hälfte der Jugendlichen, unter den älteren sogar noch erheblich mehr, würde sich ihm nur ungern anschließen, lediglich ein Viertel hat noch Lust auf eine solche Pirsch. Hierfür dürfte ein ganzes Bündel von Faktoren verantwortlich sein - der generelle Imageverlust des Försterstandes, sein teilweise immer noch polizeiähnliches und/oder beherrschendes Auftreten, seine Nähe zur Jagd. Trotz vieler naturpädagogisch geschulter Jungförster sitzen solche Vorbehalte offen-

<sup>8</sup> Führung mit dem Förster

bar tief und verleiden vielen Jugendlichen die Lust auf Natur - ein Effekt, der sich seit 1997 noch verstärkt zu haben scheint.

Dafür hat sich die in der 97er Studie noch so drastische Angst vor dem Käfer auf der Hand auf ein erträgliches Maß reduziert. Zwar fühlen sich immer noch mehr Schüler/innen unwohl als wohl dabei, aber bei den Älteren dreht sich dieses Verhältnis schon um.

Ambivalent fallen auch die Urteile über jene Naturaktivitäten aus, die mit körperlichen Anstrengungen verbunden sind (Tab.9). Für das Mountainbike kann sich noch über die Hälfte begeistern, vermutlich nicht nur weil das Cross-Country-Rad in ist, sondern weil man damit über weite Strecken auch zügiger vorankommt. Das potenziell abenteuerliche Moment des unmittelbaren Entdeckens dürfte auch die ähnlich große Neigung begünstigen, quer durch den Wald zu streifen.

Zugleich lässt sich an diesen Zahlen ablesen, in welchem hohem Maße ein Förster als Negativfaktor wirkt, läuft doch auch die Pirsch mit ihm in der Regel auf eine Querfeldeintour hinaus. Dennoch sinkt die Akzeptanz um ein Viertel und steigt die Aversion gar auf das Vierfache, wenn ein Forstmann dabei ist.

Jugendreport Natur 03		Tab.9					
<b>Bewegungsbedürfnisse</b>							
Das mache ich gern in der Natur							
ja/nein in Prozent							
Neigung	Gesamt	Trends			02	97N	97W
Wandern	34/39	A--	w-	B-	28/45	55/30	61/25
Quer durch den Wald gehen	60/13					63 <sup>9</sup>	
Mountainbike fahren	55/14		w--				56/31

Demgegenüber kommt sogar noch das als altbacken empfundene Wandern besser weg. Hier halten sich Zustimmung und Ablehnung die Waage. Während sich vor allem die Jüngeren noch überwiegend gerne zu einer Fußreise verführen lassen, erscheint den Älteren das von der Erwachsenenwelt gerade trendmäßig wiederentdeckte Dauergehen offenbar zu monoton<sup>10</sup>. Eingehendere Untersuchungen zeigen allerdings, dass es sich hierbei teilweise auch um ein Vorurteil handelt: Nach vollbrachter Tour nämlich ist auch die Mehrheit der

<sup>9</sup> oft

<sup>10</sup> Ob sich die jugendliche Einstellung zum Wandern, wie von Tab.9 suggeriert, in den letzten Jahren im Gegensatz zu den Erwachsenen tatsächlich verschlechtert hat, ist offen, da die 97er Daten aus bis heute nicht vollständig geklärten Gründen auch von zeitgleichen Parallelbefunden stark nach oben abgewichen sind. Die neuen Daten liegen dagegen in einer Größenordnung, wie sie auch von anderen Erhebungen bestätigt wird.

Älteren vom Fußerlebnis durchaus angetan. Ähnliches dürfte auch für die Pirsch mit dem Förster gelten.

Noch besser als das leichtfüßige Herumstreifen im Wald kommen jene Naturkontakte weg, bei denen man sich nur noch wohlfühlt, ohne sich größeren Anstrengungen auszusetzen. An der Spitze liegt hierbei die bloße Wahrnehmung natürlicher Stille, die zwar seit 1997 etwas an Bedeutung verloren hat, aber immer noch zu den am meisten geschätzten Naturwerten gehört (Tab.10) - auch und gerade von Seiten einer Generation, die sich gerne medial volldröhnen lässt. Hier übernimmt die Natur offenbar eine kompensatorische Funktion, die darauf hindeutet, dass es selbst junge Menschen nicht ununterbrochen in der Hochzivilisation aushalten, sondern ab und an eine natürliche Auszeit brauchen.

Der Wunsch nach einer solchen Auszeit hat nicht nur eine akustische, sondern auch eine atmosphärische Variante. Fast zwei Drittel der Befragten haben etwas dafür übrig, eine Party gelegentlich in die frische Luft zu verlegen, auch wenn die Natur dabei nurmehr als Kulisse fungiert und von Stille kaum die Rede sein dürfte. Auch dieser Wert hat etwas abgenommen, ist aber gleichwohl weitgehend unumstritten.

Jugendreport Natur 03		Tab.10			
<b>Natur als Kulisse</b>					
ja/nein in Prozent					
Neigung	Gesamt	Trends		02	97N 97W
Meinungen über den Wald					
Ich liebe die Waldesstille	73/14			64/13 11	82/11 12
Das mache ich gern in der Natur					
Im Grünen feiern	63/9	w+		60/21 13	82/6
Hähnchen grillen	48/18	w-			58/27 14
Mit Walkman spazieren	36/22	A+ w+ B-			37/36

Etwas anders sieht es aus, wenn die natürliche Akustik mittels eines Walk- oder Diskmans gänzlich zugunsten von powernder Musik ausgeschaltet wird. Hierfür findet sich nur noch eine relative Mehrheit. Gegenüber 1997 ist sie mit einem Drittel unverändert, doch haben die Skrupel gegen eine Verlän-

<sup>11</sup> Natürliche Stille

<sup>12</sup> Zusätzlich: Ruhe genießen 81/3

<sup>13</sup> Ungestört feiern

<sup>14</sup> Grillen allgemein

gerung der Medienwelt in die Natur hinein und den auf diese Weise künstlich erzeugten Natur-Autismus an Entschiedenheit verloren.

Es scheint also fast so, als gewänne auch gegenüber der Natur eine Konsumhaltung an Raum, die die Dinge nur noch auf sich zukommen lässt, statt sie aktiv anzugehen. Junge Menschen entfalten ihre eigene Natur weniger in konstruktiver Auseinandersetzung mit natürlichen Herausforderungen als in der passiven Aufnahme unentwegt auf sie einstürzender Kunstreize. Sofern natürliche Szenarien das An- und Aufregungspotenzial dieser Kunstreize erreichen, reihen sie sich als eine unter vielen Alternativen in die jugendliche Erlebniswelt ein - andernfalls werden sie bestenfalls als angenehme Kulisse akzeptiert.

## 5. WERTE: NEUE NATURRELIGION?

Angesichts dieser Degradierung der Natur zu einer mehr oder weniger marginalen Erlebnissphäre muss das positive Naturbild, zu dem sich die Jugendlichen schon in der 97er Studie ganz allgemein bekannten, um so mehr erstaunen. Die im aktuellen Fragebogen erneut zur Bewertung dargebotenen Bekundungen entstammen mehrheitlich der öffentlichen Debatte um Natur- und Umweltschutz und haben Umweltstudien zufolge dort bereits seit längerem eine tragende Funktion übernommen, obwohl sie bei genauerem Hinsehen durchaus nicht immer Sinn machen. Im vorliegenden Zusammenhang fungieren sie vor dem Hintergrund der eingangs formulierten Fragestellung vor allem als Indikatoren für die Akzeptanz ideologischer Überhöhungen im Sinne einer abstrakten Naturverehrung. Daher wurden die gängigen Formeln durch bewusst überspitzte Formulierungen wie "Was natürlich ist, ist gut" oder "Bäume haben auch eine Seele" ergänzt.

Jugendreport Natur 03		Tab.11			
<b>Naturbekenntnis</b> ja/nein in Prozent					
Feststellung	Gesamt	Trends		02	97N
Ich komme auch ohne Natur aus	5/91			11/77	3/88
Was natürlich ist, ist gut	73/7	A-		71/9	79/5
Natur ohne Mensch = Harmonie	73/11				
Mensch zerstört Natur endgültig	74/14	A+	B+		
Mensch = größter Feind Natur	64/20		B+	50/28	73/16
Tiere + Pflanzen haben Recht auf Leben	85/8				
Tiere haben eine Seele	85/5				
Bäume haben eine Seele	47/24	A--			
Jeder Mensch hat ein Recht auf Natur	93/3			78/8	

Das hat ihre fast durchgängige Akzeptanz nicht sonderlich beeinträchtigt. Offenbar ist man auf der abstrakten Werte-Ebene bereit, der Natur alles zuzuschreiben, was irgendwie positiv und engagiert klingt. Wenn etwa über 90% der Jugendlichen - das sind sogar mehr als je zuvor - von sich behaupten, in ihrem Leben nicht ohne Natur auszukommen, dann könnte sich dahinter zwar eine Ahnung davon verbergen, in welchem Maße das eigene Überleben objektiv von natürlichen Ressourcen abhängt. Angesichts der bereits erkennbar gewordenen Verdrängung des Nutzenaspektes von Natur wird man das allerdings partiell bezweifeln müssen. Andererseits kann sich diese Feststellung aber auch nicht nennenswert, wie in der genauen Fragebogenformulierung

suggeriert<sup>15</sup>, auf die subjektive Lebensgestaltung beziehen, belegen doch die konstatierten Wissens-, Interessen- und Erlebnisdefizite, dass viele Jugendliche durchaus ohne Natur auskommen. Wenn die nahezu einstimmige Bindung des eigenen Daseins an die Natur bei vielen aber weder im alltäglichen Umgang mit ihr noch Bewusstsein von den Grundlagen unserer Existenz wirklich verankert ist, dann bleibt der Begriff von in hohem Maße abstrakt und inhaltsleer.

Der Verdacht einer tendenziellen Entleerung des Naturverständnisses im objektiven wie subjektiven Sinne wird verstärkt durch die ebenfalls hohe Zustimmung zu der mehr als fragwürdigen Feststellung "Was natürlich ist, ist gut". Seit Ende der 90er Jahre stellen rund drei Viertel aller jungen Menschen diesen Blanko-Scheck auf die Natur aus, obwohl sie per Medien ständig über Naturkatastrophen in aller Welt informiert werden und auch in ihrem subjektiven Lebensumfeld schon einmal etwas über die schmerzhaften bis bedrohlichen Auswirkungen allzu direkter Naturkontakte vom Zecken- bis zum Schlangenbiss, vom Knollenblätterpilz bis zu umstürzenden Bäumen, vom Ertrinken bis zum Erfrieren gehört haben sollten. Auch wenn in Rahmen der offenen Erlebnisfrage nur jede/r zwanzigste Jugendliche subjektiv von einem negativen Event zu berichten wusste, lässt sich die generelle Aufwertung der Natur zu einem Reich des Guten nicht mit ihrem Wissen vereinbaren. Dahinter steht womöglich eher das unbewusst auf ihren Nachwuchs übertragene Bedürfnis unserer Gesellschaft, ihren ökonomisch rücksichtslosen Umgang mit ihrer Umwelt durch eine Beschwörung des Naturguten zu kompensieren, was nicht zuletzt wiederum von der Wirtschaft mit Werbeformeln wie Bio, Öko, natürlich oder Natur pur funktionalisiert wird.

Die ebenso pauschale wie wirklichkeitsfremde Überhöhung der Natur wiederholt sich in der ebenfalls von drei Vierteln der Befragten bekundeten Meinung "Die Natur wäre in Harmonie und Frieden, wenn der Mensch sie in Ruhe ließe". Auch wenn Erwachsene dieser Formel nach Ausweis amtlicher Studien in ähnlichem Umfang zustimmen, ändert das nichts an deren gleich mehrfacher Fragwürdigkeit.

Denn zum einen handelt es sich bei Begriffen wie Frieden und Harmonie um stark emotional geladene Zustandsgrößen menschlicher Beziehungen, die sich kaum sinnvoll auf nichtmenschliche Zusammenhänge übertragen lassen. Selbst wenn man die damit verbundenen subjektiven Gefühle auf objektive Verhältnisse projiziert, dürften sie sich zum anderen kaum mit den in der Natur regierenden Prinzipien des Fressens und Gefressenwerdens oder des Überlebens der Stärkeren in Einklang bringen lassen, es sei denn, man begreift dies als Ausdruck einer harmonischen Ordnung. Unabhängig davon kann drittens in

---

<sup>15</sup> "Ich komme **in meinem Leben** auch ohne Natur aus"

einer Natur, die sich infolge ihrer Ungleichgewichte ständig prozesshaft verändert, grundsätzlich kaum Ruhe und Frieden einkehren. Für diese Veränderungsprozesse schließlich sind viertens nicht nur die Menschen, sondern alle miteinander in Konfrontation stehenden Naturkräfte verantwortlich.

Die mehrheitlich bejahten Bekenntnisse lassen sich daher lediglich als Versuch interpretieren, die eigenen Harmoniesehnsüchte nach außen zu projizieren. Als Medium dieser Projektion stand früher die christliche Religion, als Ziel ihr Paradiesmodell zur Verfügung. Der moderne Zeitgeist sucht sie offenbar ähnlich wie in der vorchristlichen Zeit vermehrt wieder in der Natur - ein Angebot, dem drei Viertel des Nachwuchses weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung folgen. Dies mag dadurch erleichtert werden, dass auch das biblische Paradies in einem Naturszenario bestand: dem Garten Eden.

Zum Paradies gehört indes auch eine Hölle, zum Guten das Böse, nur im Kontrast sind sie überhaupt ausmachbar. Auch darüber sind sich Zeitgeist und Jugendliche weitgehend einig: Die Rolle des bösen Antagonisten der Natur schreiben sie "dem Menschen" zu. Erneut lassen sie sich dabei nicht von diffusen Pauschalisierungen abhalten. Ob "die Natur" überhaupt zerstörbar oder nicht nur veränderbar ist, in welcher Gestalt "der Mensch" als Zerstörer auftritt, ob als Individuum, gesellschaftliches Kollektiv oder wirtschaftliche Macht, und wie schließlich die Menschheit ihr Überleben sichern kann, ohne nennenswert in den Naturhaushalt einzugreifen - solche Fragen geben für die meisten Schüler/innen keinen Anlass zu Zweifeln. Das im Grunde masochistische Weltbild einer gelegentlich allzu schlicht auf archaische Gefühlsmuster zurückgreifenden Umweltbewegung hat hieran vermutlich einen nicht unwesentlichen Anteil.

Dabei gibt der Fragebogen durchaus die Möglichkeit, eventuellen Zweifeln an allzu überzogenen Vereinfachungen Rechnung zu tragen, ja ihnen sogar explizit Ausdruck zu geben. Zu diesem Zweck war die mittlere der fünf-fach gestuften Antwortvorgaben ausdrücklich mit einem Fragezeichen versehen worden. Doch haben sich wir zuvor schon kaum mehr als 10% dieser Ausweichmöglichkeit bedient. Das Bild eines diabolischen Mensch-Natur-Verhältnisses ist offenbar fest in den Köpfen verankert, ähnlich wie auch in der Religion derlei Polaritäten eine tragende Rolle spielen. Dass gerade Gymnasiasten diesem Schwarz-Weiß-Bild in besonderer Weise aufsitzen, ist ein pädagogisch delikater Zusatzbefund.

In welchem Maße die Respiritualisierung der Natur bereits fortgeschritten ist, macht die Übertragung des im christlichen Abendland allein dem Menschen vorbehaltenen Begriffs der Seele auf Tiere und sogar auf Pflanzen deutlich. Nicht weniger als 85% der Jugendlichen sehen die auto-mobilen Tiere als

beseelt an. Den unbeweglicheren Bäumen gestehen noch knapp die Hälfte ein eigenes Seelenleben zu, nur ein Viertel verneint das ausdrücklich. Das erinnert entwicklungspsychologisch an die Phase des kindlichen Animismus, die aber im Alter der Befragten längst überwunden sein sollte. Von daher lässt auch dieser erstmals erhobene Befund als Indiz für eine Renaissance von naturreligiösen Vorstellungen interpretieren.

Zugleich verweist Tab.11 einmal mehr auf einen wesentlichen Katalysator dieser neuen Naturreligion. Die ebenfalls von 85% aller Jugendlichen unterschriebene Maxime, dass "Tiere und Pflanzen dasselbe Lebensrecht wie Menschen" haben, entstammt unverkennbar der Öko-Debatte. Es waren als erstes die Natur- und Umweltschützer, die der Öffentlichkeit in dem Bemühen, nicht nur als negative, sondern auch als positive Propheten wahrgenommen zu werden, derlei suggestive Paradigmen offeriert haben. Tatsächlich handelt es sich bei dem zugunsten der Natur in Anspruch genommenen Begriff des Rechtes erneut um die zweifelhafte Annexion eines ausschließlich in sozialen Zusammenhängen entstandenen und gültigen Konzept, was sich denn auch als logischer Fallstrick der auf diese Formel setzenden Biozentrik erwiesen hat: Ein rein humanes Beziehungskonstrukt muss dafür herhalten, den Eigenwert der Natur, ihre Unabhängigkeit vom Menschen zu untermauern.

Für die Interpretation des Rechts-Paradigmas bedeutsamer ist im vorliegenden Zusammenhang indes, dass es sich bei der Fiktion von Rechten der Natur lediglich um eine scheinrationale Variante der Zuschreibung von Seelen an Tiere und Pflanzen, also letztlich ebenfalls um eine verkappte naturreligiöse Vorstellung handelt. Von daher dürfte die exakte Übereinstimmung der hohen Akzeptanzquoten für beide Glaubensbekenntnisse kaum ein Zufall sein.

Dass die Befragten zugleich auch dem Menschen mit fast noch mehr Überzeugung ein Recht auf Natur zubilligen, belegt einmal mehr die Irrationalität des in Tab.11 versammelten Bekenntniskanons, wie er offenkundig in den Köpfen der jungen Generation Platz gegriffen hat. Denn dieses Recht auf Natur kann ja nur ein Anspruch an andere Menschen sein, hinreichend viel Natur freizugeben, und widerspricht so tendenziell dem Idealbild einer mit eigenen Rechten versehenen Natur oder der Vorstellung vom Menschen als ihrem böswilligen Antagonisten. Immerhin kann man aber die Beanspruchung eigener Naturzugangsrechte auch als Artikulation von Eigeninteressen der Befragten an natürlichen Spielräumen interpretieren.

Alles in allem erwecken die durchgehend hohen Zustimmungsraten von Tab.11 den Eindruck, dass junge Menschen (und nicht nur sie) derzeit allem zustimmen, was sich - in welcher Form auch immer - das Etikett Natur zulegt. Damit verbindet sich, so scheint es, auf der abstrakten Wertebene ein Gefühl

von Harmonie, was offenbar ausreicht, um nicht weiter über eventuelle Widersprüche nachzudenken, und einmal mehr an das Webmuster religiöser Konstrukte erinnert.

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass religiöse Verklärung letztlich vielleicht am Ende doch die realistischere Haltung gegenüber einer Natur darstellt, deren autonomer Gewalt wir am Ende immer unterlegen sind. Außerdem bringt uns eine dementsprechend inspirierte Jugend dem Ziel eines sensiblen, auf Dauer nachhaltigen Umgangs mit den natürlichen Ressourcen vermutlich näher als die gedankenlose Hinnahme der weiterhin rücksichtslos finanzkapitalistisch motivierte Ausbeutung natürlicher Ressourcen. Beides ist im Grundsatz bedenkenswert, setzt allerdings mindestens voraus, dass der abgefragte Wertekanon tatsächlich das alltägliche Denken und Handeln prägt und dort, wo die Entwicklung kollektiver Rationalität gefordert ist, diese nicht durch emotionale Barrieren behindert. Das gilt es bei der weiteren Auswertung im Auge zu behalten.

## **8. FÜRSORGE: FORTSCHREITENDE BAMBISIERUNG**

Auf den ersten Blick scheint sich die Beseelung der Natur, ihre Anerkennung als eigenständige juristische Person und ihre Stilisierung zum Hort des Guten positiv auf das Umweltbewusstsein der Jugendlichen auszuwirken. Um der Rolle der bösen Natur-Antipoden zu entkommen und Buße für die Sünden ihrer Gattung zu tun, bekennen sich junge Menschen fast zwangsläufig vehement zum Naturschutz: Fast 90% halten die Schaffung von Naturschutzgebieten für wichtig, knapp 75% fordern mehr Einfluss für Naturschützer. Gegenüber den ausgehenden 90er Jahren sind diese Quoten allerdings geringfügig gesunken (Tab.12).

Um "die Natur" wirksam schützen zu können, muss man allerdings auch über die Macht dazu verfügen, nicht nur gegenüber den sie bedrängenden Menschen, sondern auch gegenüber der Natur selber. Man begibt sich gewissermaßen in die Rolle des großen Bruders, der seine Hand über die Natur hält oder - wie etwa im BUND-Logo - sie sogar schützend in beide Hände nimmt. Eine solche omnipotente Vorstellung erscheint den Jugendlichen offenbar selbstverständlich. So wie "der Mensch" "die Natur" zerstören kann, kann er sie auch verteidigen. Von daher unterschreiben zwei Drittel der Befragten problemlos die Verpflichtung, "der Natur" helfen zu wollen - sicher eher nur im Kleinen, aber doch im vollen, vermutlich durch die täglich erfahrene Allmacht der Technik untermauerten Gefühl der eigenen Überlegenheit. Erneut machen nur wenige von der Möglichkeit Gebrauch, diesem vollmundigen Versprechen in die Unverbindlichkeit des Fragezeichens auszuweichen. Wie sehr man bereits durch seine selbstverständlich hohen Konsumstandards den Bestand der natürlichen Umwelt gefährdet, kommt offenbar kaum jemandem in den Sinn.

Worauf sich die jugendliche Helferpose konkret bezieht, ist den folgenden Zeilen der Tab.12 zu entnehmen. Im Vordergrund steht danach folgerichtig die Befürwortung neuer Naturschutzgebiete. Kann man das noch anderen überlassen, so darf man das winterliche Füttern von Vögeln wohl eher zu den eigenen guten Taten zählen. Fast 90% aller Jugendlichen halten weitere Naturschutzgebiete, fast drei Viertel Vogelfütterungen generell für wichtig, etwas weniger als vor 6 Jahren.

Da professionelle Naturschützer sich über den Nutzen einer solchen Fütterung eher uneinig sind und diesen Dissens auch in der Öffentlichkeit austragen, ist hinter dem Erbarmen für hungernde Vögel eher ein Eigenmotiv der Schüler/innen zu vermuten: Offenbar wecken die der Kälte ausgesetzten Vögel

ganz direkt den jugendlichen Helferinstinkt, hier ist man den zu schützenden Opfern (Opfern übrigens der Natur und nicht des Menschen) tatsächlich überlegen und kann ganz konkrete Nöte lindern. Insofern stellen die von Naturschützern sich selbst überlassenen Wintervögel geradezu den Inbegriff für das dar, was Jugendliche unter Naturschutz verstehen.

Jugendreport Natur 03		Tab.12			
<b>Natur</b> ja/nein in Prozent					
Feststellung	Gesamt	Trends	02	97N	97W
Meinungen über Natur					
Mehr Einfluss für Naturschützer	73/11	A-	54/20	83/7	
Ich will der Natur helfen	64/13	A--			
Das ist wichtig für uns alle					
Naturschutzgebiete schaffen	89/4			92/2	96/2 <sup>16</sup>
Im Winter Vögel füttern	72/12			80/9	
Das mache ich gern in der Natur					
An Umweltschutzaktion teilnehmen	21/17	A-	B-	15/71 <sup>17</sup>	32/47 <sup>18</sup> 40/40 <sup>19</sup>
Enten füttern	38/20	A-	w+		

Welche Rolle hierbei allein das Füttern als Symbol dafür spielt, Tieren etwas Gutes zu tun, zeigt die Übertragung des Hilfemusters auf Enten. Auch wenn die Schnabeltiere sich in der Regel nicht in einer akuten Notsituation befinden, kann deren eifriges Balgen um die Futterbrocken doch als Dankbarkeit gewertet werden. Mit knapp 40% Zustimmung macht dies etwa die Hälfte des jugendlichen Helfersyndroms aus.

Nur halb so hoch ist die Bereitschaft, an Umweltaktionen teilzunehmen. Nur gut 20% behaupten von sich, hierbei gern mitzumachen, obwohl es sich im vorliegenden Zusammenhang um eine vergleichsweise unverbindliche Bekundung handelt. Gegenüber dem abstrakten Naturbegriff und dessen Versinnbildlichung durch Tiere fällt das Thema Umwelt in seiner Bewertung offenbar erheblich ab. Das verbindet sich im Vergleich zu 1997 mit einem auch zeitlichen Akzeptanzverlust, wobei allerdings auch die explizite Ablehnung solcher Aktivitäten geringer geworden ist. Umweltaktionen sind offenkundig kein besonders aktuelles Thema mehr, so dass sich die Meinungen dazu auch nicht mehr so polarisieren. Als eher rational motivierte Handlungen geht ihnen jene emotionale Schubkraft ab, wie sie etwa dem elementaren Helferinstinkt gegenüber kleinen frierenden Vögeln innewohnt.

<sup>16</sup> Nützlich für den Wald

<sup>17</sup> Auf Klassenwanderung Müll sammeln

<sup>18</sup> Müll sammeln

<sup>19</sup> Oft an Umweltschutzaktionen teilnehmen

Alles in allem scheint sich die im Vergleich zum Umweltthema sehr viel höhere affektive Besetzung des Naturbegriffes, zumindest was seine Mobilisierungspotenz betrifft, als vorteilhaft zu erweisen. Dass dies indes ambivalente Wirkungen zeitigen kann, zeigt der jugendliche Umgang mit den Themen Wald und Jagd (Tab. 13 und 14).

So wird einerseits einigen Waldaktivitäten eine geradezu verblüffend hohe Bedeutung zugewiesen: Das Pflanzen von Bäumen und mehr noch das Sauberhalten des Waldes erachten nahezu allen Befragten als generell wichtig. Im Bäumepflanzen ist unschwer das bereits von den Vögeln bekannte und vom BUND-Logo sogar direkt versinnbildlichte Helfermotiv wiederzuentdecken, zumal es hierbei um eine Hilfestellung für den in der Tat gleich mehrfach bedrohten (aber gerade nicht durch Nachpflanzen sanierbaren) Wald geht. Das für noch wichtiger gehaltene Sauberhalten des Waldes bringt dagegen eine neue, bisher nur verdeckt angeklungene Dimension ins Spiel: Die Naturästhetik.

Aus der 97er Studie ist bereits bekannt, dass mit dem Sauberkeitwunsch vor allem die Bewahrung des Waldes vor wegeworfenem Müll gemeint ist. Obwohl in deutschen Wäldern im allgemeinen kein ökologisches Problem, stören sich Jugendliche (wie auch Erwachsene) außerordentlich an dieser ästhetischen Verunzierung der Natur, was erneut auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung von Genussansprüchen Jugendlicher gegenüber der Natur verweist. Ein ähnliches Motiv steht vermutlich auch hinter der Auffassung von knapp der Hälfte aller Schüler/innen, dass die Beseitigung von Totholz nützlich für den Wald sei. Sie sind damit den Naturschützern insoweit voraus, als diese bislang mit Totholz nur positive Effekte verbanden und erst jüngst über die Brandbeschleunigerfunktion eines Übermaßes an liegengebliebenem Astwerk nachdenken.

Zu dem (fehlgehenden) Wunsch, den geschändeten Wald durch Baby-Bäume aufzupäppeln, passt die Vorstellung, ausgewachsene Bäume zu fällen, zumindest vordergründig ganz und gar nicht. Nicht weniger als drei Viertel der Befragten halten denn auch das Fällen von Bäumen für ausgesprochen waldschädlich. Auch in diesem Punkte überrollt eine helferinspirierte Naturtümelei jede rationale Überlegung, derzufolge man Bäume nur pflanzt, wenn man sie auch hinterher ernten will. Ohne Pflanzarbeiten würde sich der Wald als in Mitteleuropa ausgesprochen durchsetzungsfähiges Biotop von alleine fortpflanzen und ausweiten - halt nur auf andere Weise als gewollt. Lässt sich die einhellige Befürwortung des Pflanzens noch mit dem Nachhaltigkeitsgebot in Verbindung bringen, so passt die Verdammung des Fällens ganz und gar nicht dazu.

Das macht abermals deutlich, dass Jugendliche vielfach keinen Zusammenhang zwischen Pflanzen und Ernten sehen, also die nützliche Funktion des Waldes als Holzressource aus den Augen verloren zu haben scheinen. Das erinnert an das von der Forstsoziologie immer wieder empirisch nachgewiesene "Schlachthausparadox" (Suda), demzufolge zwar der Wald einerseits und der Rohstoff Holz andererseits von der Bevölkerung hoch geschätzt werden, die Forstwirtschaft als notwendige Vermittlungsinstanz zwischen beidem aber in geringem Ansehen steht.

Das am Beispiel der Fleischproduktion besonders augenfällige Schlachthausparadox - das Schlachthaus wird als Bindeglied zwischen glücklichen Kühen und saftigen Steaks im Verbraucherbewusstsein allzu gern verdrängt - hat offenbar auch im Falle des Forstes zu Folge, dass die wirtschaftliche Nutzung des Waldes im Bewusstsein von Jugendlichen weitgehend ausgeblendet wird. Gerät sie dann aber doch einmal etwa am Beispiel des Baumfällens ins Blickfeld, wird sie unabhängig von ihrer realen Funktion rein moralisch als Zerstörung von Natur oder, wie im vorliegenden Fall, als schädlich für den Wald gesehen.

Jugendreport Natur 03		Tab.13			
<b>Wald</b>					
Meinung in Prozent					
Neigung	Gesamt	Trends		02	97N 97W
Das ist wichtig für uns alle (ja/nein)					
Bäume pflanzen	90/3				96/2
Den Wald sauber halten	96/2			92/4 <sup>20</sup>	91/5 <sup>21</sup>
Das ist für den Wald nützlich/schädlich					
Holz fällen	16/73				20/71
Totholz wegräumen	47/28	A-	w+		53/21
Verbotsschilder	70/8				80/5
Quer durch den Wald laufen	11/45				13/41
Zelten	13/39		B-		17/44
Lagerfeuer	9/80				8/79
Meinungen über den Wald (Zustimmung/Ablehnung)					
Noch mehr Wald sperren	42/32				50/23
Verbot, querwaldein zu gehen	21/64			14/65	32/52

Ähnlich wie von der Forstsoziologie für Erwachsene nachgewiesen, ist auch aus jugendlicher Sicht die einzig akzeptable bzw. ökologisch korrekte Haltung gegenüber dem Wald eine des Bewahrens seines Bestandes (Bäume

<sup>20</sup> Saubere Umwelt

<sup>21</sup> Wald aufräumen

pflanzen) und Pflegens seiner Ästhetik (sauber halten). Jeder darüber hinaus gehende Eingriff wird dagegen als mehr oder weniger unzulässig abgelehnt.

Das betrifft nicht nur forstwirtschaftliche Aktivitäten, sondern auch die Freizeitnutzung des Waldes. Wenn 80% der Befragten die von ihnen geliebten Lagerfeuer für waldschädlich halten, so kann man das noch insofern nachvollziehen, als damit vermutlich eine erhöhte Waldbrandgefahr assoziiert wird. Dass aber fast genau so viele Schüler/innen Verbotsschildern generell einen Nutzen für den Wald zuschreiben, deutet darauf hin, dass sie den reglementierenden und ausgrenzenden Anspruch der Waldnutzer und -schützer bereits weitgehend verinnerlicht haben. Selbst wenn dahin steht, inwieweit sie derlei Maßregeln auf sich selber beziehen, muss eine so hohe Akzeptanz von Verbotsschildern durch ansonsten auf Freiheit und Autonomie bedachte junge Menschen schon erstaunen.

Eine Nagelprobe für die eigene Betroffenheit stellen die von den Jugendlichen geäußerten Vorbehalte gegenüber der Freizügigkeit des Verhaltens im Wald dar. Tatsächlich halten es rund 40% von ihnen für schädlich, quer durch den Wald zu laufen oder im Wald zu zelten. Auch hier hat der moralische Zeigefinger, mit denen Forstleute und Naturschützer mündlich oder per Schild Waldbesucher zu ermahnen versuchen, offensichtlich eine erhebliche Wirkung gezeigt - und das, obwohl die Jugendlichen bei ihren ganz persönlichen Vorlieben getroffen wurden. Denn immerhin hatten zuvor drei Viertel von ihnen angegeben, gerne quer durch den Wald zu gehen und in der Natur zu übernachten.

Folglich muss es Schüler/innen geben, die das eine oder andere ächten, ohne davon lassen zu können. Wie gehen sie damit um? Weichen sie nur noch mit schlechtem Gewissen vom Wege ab, zelten sie mit Schuldgefühlen? Oder beziehen sie die allgemeinen Gebote im Ernstfall einfach gar nicht auf sich?

Die Kreuzstatistik beider Variablen gibt hierzu eine eindeutige Antwort. Danach nämlich scheint es so gut wie keinen Zusammenhang zwischen Bedenken einerseits und Vorlieben andererseits zu geben. Während das Querbeetgehen insgesamt von 45% für schädlich gehalten wird, liegt diese Quote bei denen, die es ausdrücklich gerne machen, mit 44% in fast identischer Höhe. Während unter allen Befragten 39% der Überzeugung sind, Zelten sei dem Wald abträglich, ist diese Quote unter denen, die gerne draußen übernachten, sogar um 3% höher<sup>22</sup>: Mit der Leidenschaft für das Zelten wächst tendenziell auch seine Verurteilung als schädlich.

---

<sup>22</sup> Dementsprechend sind die Korrelationskoeffizienten zwischen den jeweils aufeinander bezogenen Variablen sehr niedrig und im ersten Falle nicht, im zweiten Falle nur auf unterstem Niveau (negativ!) signifikant.

Es scheint also fast so - das ist jedenfalls eine naheliegende Interpretation dieses eigenartigen Sachverhalts - dass die Jugendlichen ihre Bedenken in Hinblick auf naturschädigende Verhaltensweisen nur allgemein geltend machen, aber sich nicht unbedingt selber betroffen fühlen. Die unisono von Jagd, Forst und Naturschutz verbreiteten Moralgebote erreichen zwar in hohem Maße ihren Verstand, durchbrechen aber nicht die Barriere zum eigentlichen Selbstverständnis der Betroffenen. Dass sie von daher keine sonderlich hohe Handlungsrelevanz besitzen, wird man vermuten dürfen.

Infolgedessen ist auch schwer zu beurteilen, was man davon zu halten hat, dass immerhin 40% der Schüler/innen dafür plädieren, noch mehr Wald zu sperren. Würden sie das auch für ihren heimischen Wald akzeptieren? Aber auch als abstrakte Forderung hat die Sperrklausel in den letzten Jahren an Nachdruck verloren. Einen ähnlichen Verlust um rund 10% musste auch die Sympathie für Verbotsschilder hinnehmen. Konkretisiert sich das abstrakte Bekenntnis für Verbote an einem für Jugendliche relevanten Beispiel - wie etwa dem des von ihnen so leidenschaftlich ausgeübten Querwaleingehens - dann kehrt sich die generelle Akzeptanz massiv in ihr Gegenteil: Nur noch 20% stellen sich hinter die Forderung, das freie Streunen im Wald zu verbieten - das sind erneut 10% weniger als vor 6 Jahren - fast zwei Drittel sind dagegen.

Die Bilanz ist also ambivalent: Zwar lassen junge Menschen die öko-korrekten Moralgebote allgemein gelten, doch nimmt die Bereitschaft dazu kontinuierlich und insbesondere dann ab, wenn sie sich nicht auf ihre eigenes Leben und Verhalten beziehen. Wie fast jede gute Moral, die nicht den Rang eines Tabus erreicht, geben auch die Naturgebote eine willkommene Chance, sich auf die Seite der Gerechten zu stellen, ohne im persönlichen Alltag störend zu wirken.

Allerdings wird sich mancher im vorliegenden Fall fragen, was eigentlich gewonnen wäre, wenn sich die Jugendlichen tatsächlich an ihre Bekenntnisse hielten. Müssten sie ihre an sich schon dürftigen Naturkontakte dann nicht noch mehr einschränken? Liefen also die abstrakt bejahten Gebote bei konkreter Beachtung nicht letztlich auf eine zusätzliche Selbstaussperrung einer Generation hinaus, deren Naturerfahrungen ohnehin schon durch die Verhältnisse der Hyperzivilisation in Hinblick massiv beeinträchtigt sind? Tatsächlich würde sich die von außen zwanghaft auferlegte Naturentfremdung damit von innen her verstärken und verselbständigen - ein fatale Entwicklung, die sich allerdings (fast möchte man sagen glücklicherweise) nur im Geiste und nicht in der Wirklichkeit abspielt.

Beim Thema Jagd liegen die Verhältnisse einfacher. Hiervon ist man nicht betroffen und kann daher um so vorbehaltloser mit dem Finger auf die anderen zeigen. Von daher wird nach Ausweis von Tab.14 alles, was mit Jagd zu tun hat, mehrheitlich abgelehnt, und zwar sowohl auf der rationalen wie der emotionalen Ebene. So hält nur ein Viertel der Befragten das Jagen von Wild für gesellschaftlich wichtig, mehr als die Hälfte für ausgesprochen schädlich. Im Gegensatz zu den tendenziell abgeschwächten allgemeinen Verhaltensnormen haben sich alle auf die Jagd bezogenen Sanktionsquoten in den letzten Jahren nochmals verschärft.

Das gilt auch für die impulsive Neigung, Jäger als Tiermörder zu klassifizieren, die 1997 noch genauso viele Anhänger wie Gegner fand, mittlerweile aber auf ein deutliches Übergewicht auf Seiten der Befürworter findet. Auf die Schärfe dieses höchsten moralischen Verdiktes nachträglich angesprochen, gesteht man den Jägern nur insoweit Entlastung zu, wie sie das Wild zu ihrer eigenen Ernährung brauchen und töten; alles andere sei nicht zu rechtfertigen.

Jugendreport Natur 03		Tab.14		
<b>Jagd</b>				
Meinung in Prozent				
Neigung	Gesamt	Trends		97N 97W
Das ist für den Wald nützlich/schädlich				
Rehe und Hirsche	73/9			
Den Wildbestand verringern	21/61			25/52
Die Jägerei	26/56			25/59
Meinungen zur Jagd (Zustimmung/Ablehnung)				
Das Wild braucht seine Ruhe	79/7			
Jäger sind Tiermörder	48/35	A-	w+	B--
				45/42
Das ist wichtig für uns alle (ja/nein)				
Wild jagen	25/47		w- B+	37/36

Angesichts dieser nochmaligen Verschlechterung ihres ohnehin schon dürftigen Ansehens in der jugendlichen Meinung darf sich der Jägerstand immerhin damit trösten, mit einigen seiner Abwehrstrategien beim Nachwuchs gleichwohl auf große Resonanz zu stoßen. So sind rund drei Viertel der Befragten der Überzeugung, dass Rehe und Hirsche nützlich für den Wald sind und dort unbedingt ihre Ruhe brauchen. Allerdings dürften diese Feststellungen objektiv nicht viel zutreffender als die jugendliche Überzeugung von der Schädlichkeit des Holzfällens und Jagens für den Wald sein. Über die Rolle von Rehen und Hirschen im Wald gehen die Meinungen unter den Forstleuten je nachdem, um welche Bestandsgrößen es geht und in welchem Maße man selber dem Jagdfieber erliegt, recht auseinander. Und hinter der suggestiven For-

derung nach Ruhe für Fluchttierarten steht wohl eher das Interesse an Ruhe für deren Jäger.

Warum gerade diese Glaubenssätze und nicht die weitaus rationaleren Begründungen für die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Jagd greifen, das hat vermutlich weniger etwas mit guten oder schlechten Kommunikationsstrategien als vielmehr mit dem bereits erwähnten Grundmissverständnis Jugendlicher von Natur zu tun. Für sie ist Natur etwas Gutes, Schönes, Niedliches und Hilfloses, dem man unbedingt unter die Arme greifen muss und das man auf keinen Fall zerstören oder töten darf - das fordern sie auch von Förstern und Jägern. Felltragende Waldbewohner aber, insbesondere Rehe, sind für sie der Inbegriff dieser Natur. An anderer Stelle ist daher für die Klassifizierung der jugendlichen Haltung zur Natur bereits der Begriff "Bambi-Syndrom" verwendet worden, und auch in der vorliegenden Studie finden sich erneut zahlreiche Indizien für das Fortbestehen, ja die Vertiefung dieses infantilen Naturbildes - wie etwa in folgenden Indikatoren:

- Natur ist wichtig, gut, schön und harmonisch.
- Man muss die Natur sauber halten und darf sie nicht stören.
- Bäume Pflanzen und Vögel Füttern ist extrem wichtig.
- Bäume fällen ist schädlich, Töten von Tieren ist Mord.
- Pflanzen haben eine Seele und ein ureigenes Existenzrecht.
- Der Mensch ist Feind und Zerstörer der Natur.
- Der Natur muss man helfen und Schutz gewähren.
- Man muss die Natur vor menschlichen Zugriffen bewahren und im Zweifelsfall noch mehr Menschen aussperren.

Vieles hiervon lässt sich mit der Bambi-Methapher zur Deckung bringen: Natur ist wie ein Kitz unschuldig, gut, seelenvoll, schön und sauber. Sie muss behütet und aufgezogen und namentlich vor dem bösen Wolf namens Mensch geschützt werden, der ihr nichts zuleide tun, ja sie noch nicht einmal, wie man es ja von Kitzen weiß, berühren darf. Eine solche Bambi-Natur spricht alle Helfer- und Pflegeinstinkte junger Menschen an, die andererseits aber das Wolfsbild, das sie von ihren Artgenossen zeichnen, offenkundig nicht auf sich selbst beziehen.

## 9. NUTZUNG: BAMBI-SYNDROM CONTRA NACHHALTIGKEIT?

Ein wesentlicher Bestandteil des Bambi-Syndroms besteht darin, dass man aus seiner Sicht eine so zarte und hilflose Natur nicht einfach nur unter schnöden Nützlichkeitsgesichtspunkten betrachten und behandeln darf. Wie das Beispiel der Jagd zeigt, gilt das Erschießen eines Tieres für viele lediglich dann als legitim, wenn der Schütze dies allein tut, um die Beute nach Art des Mundraubes selbst zu verzehren. An dieser archaischen Vorstellung von menschlicher Ernährung sind die letzten Jahrtausende scheinbar spurlos vorübergegangen. Notwendigkeit und Formen einer arbeitsteiligen Nutzung der Natur zur gemeinsamen Sicherstellung unseres kollektiven Überlebens scheinen außerhalb des jugendlichen Horizonts zu liegen oder doch zumindest nicht mit ihrem Bild von Natur in Verbindung gebracht zu werden.

Die wirtschaftliche Ausbeutung der Natur wird offenbar um so mehr abgelehnt wenn nicht gar tabuisiert, je naturnäher die diesbezüglichen Opfer erscheinen. Aus früheren Studien ist bekannt, dass die Tiere und Pflanzen des Waldes geradezu den Inbegriff dessen darstellen, was sich junge Menschen unter Natur vorstellen. Bei Gärtnerpflanzen und Haustieren sieht das schon ganz anders aus, sie werden nur noch von einer Minderheit der Natur zugeordnet. Die unbelebte Natur schließlich kommt jungen Menschen bei diesem Thema zuallerletzt in den Sinn.

Jugendreport Natur 03		Tab.15		
<b>Produktion</b> ja/nein in Prozent				
	Gesamt	Trends		97N
Das mache ich gern in der Natur				
Gemüse und Obst anbauen	34/16	w+		
Das ist wichtig für uns alle				
Tiere schlachten	31/40	w-		28/48
Schweine mästen	25/45	w-		45/25
Erdöl fördern	51/21	A+	w-	
Chemische Forschung betreiben	38/36	A++	w-	B+ 44/30

Wie der Vergleich von Tab.14 mit Tab.15 zeigt, folgt auch die Bewertung der produktiven Nutzung von Natur dieser Linie. Während das Töten von Wild stark abgelehnt wird, fällt dieses Verdikt bei Nutztieren deutlich schwächer aus, während es beim Umgang mit unbelebten Schätzen der Natur ins Positive umschlägt.

Grundsätzlich aber scheint auch hier eine naive Aversion gegen die Nutzung natürlicher Ressourcen durch. Denn dass die Generation McDonald's das Mästen und Schlachten von Tieren zu kaum mehr als einem Viertel für wichtig, zu über 40% aber für unwichtig hält, zeugt von einem erheblichen Wirklichkeitsdefizit oder aber auch erneut von einer wenig ausgeprägten Bereitschaft, sich selbst und seine Lebensgewohnheiten in diesem Zusammenhang angesprochen zu fühlen. Auch das Urteil über die Petro- und Chemieindustrie erscheint überzogen reserviert bei einer Generation, die ständig individuell herumchauffiert wird, kam etwas mit größeren Erwartungen entgegensieht als dem ersten Führerschein bzw. fahrbaren Untersatz und mit ihrem Faible für modische Markenkleidung den Umsatz der Chemieindustrie auf großer Flamme hält.

Wenn unter jungen Menschen kaum noch ein realistischer Begriff davon existiert, wie wichtig und notwendig es ist, die Natur systematisch zu nutzen, dann muss man konsequenterweise auch befürchten, dass sie mit dem seit der Konferenz in Rio in den Vordergrund gerückten und neuerdings zum verbindlichen Unterrichtsbestandteil avancierten Nachhaltigkeitspostulat nur wenig anfangen können. Tatsächlich handelt es sich dabei um einen grundsätzlich anderen Denkansatz als dem des Naturschutzes, auch wenn er im Effekt auf ähnliche Maßnahmen hinausläuft

Während es beim Naturschutz in der Regel um die Herauslösung von Naturelementen aus dem Wirtschaftskreislauf, um ihre Abschottung gegenüber dem utilitaristischen Zugriff des Menschen geht, setzt das Nachhaltigkeitskonstrukt einen solchen Zugriff notwendig voraus. Während Naturschützer gar zu gerne Schützen und Nützen im Sinne von Gut und Schlecht miteinander konfrontieren, geht das Nachhaltigkeitsparadigma davon aus, dass weniger das Ob als das Wie der Nutzung zur Debatte steht und naturverträglich beantwortet werden muss. Ähnlich wie die Natursoziologie bezieht auch die Nachhaltigkeitsphilosophie den Menschen a priori in das Naturgeschehen ein, weil sich nur so die notwendigen Gleichgewichte wahren lassen.

Nach den bisherigen Befunden fühlt sich indes die Jugend weit mehr von jenem bambisierten Naturbild angesprochen, das jeden menschlichen Eingriff als moralisch fragwürdig und jede wirtschaftliche Nutzung als mehr oder weniger unzulässig klassifiziert. Damit fehlt den jungen Menschen das Grundverständnis für einen zentralen Pfeiler des Nachhaltigkeitsbegriffes. Ohne das elementare Wissen um die notwendig massenhafte Nutzung der Natur können sie ihn, so die fast zwingende Schlussfolgerung, entweder gar nicht oder nur falsch verstehen.

Um diese schon eingangs artikuliert und durch die bisherigen Befunde verstärkt nahegelegte Hypothese zu überprüfen, enthielt der Fragebogen eine entsprechende offene Frage. Dabei ging es nicht etwa um eine vollständige Definition des Nachhaltigkeitsbegriffes, sondern - ähnlich wie bei der Erlebnisfrage - lediglich um ein paar Stichworte, mit denen ein typisches Merkmal des Begriffs benannt oder beschrieben werden sollte.

Jugendreport Natur 2003	Tab.16
<b>Nachhaltigkeit im O-Ton</b>	
<p><b>Umweltschützer fordern, dass wir nachhaltig mit der Natur umgehen sollen. Was ist darunter zu verstehen? Kannst Du ein typisches Merkmal von Nachhaltigkeit benennen? Wenn ja, beschreibe es bitte in wenigen Stichworten:</b></p> <p>Eine Auswahl freier Antworten ( Prozent der Befragten)</p>	
<b><u>Keine Ahnung (54%)</u></b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nö</li> <li>• Keine Ahnung / Kein Kommentar</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Wort kenn ich nicht</li> <li>• Ich verstehe die Frage nicht</li> </ul>
<b><u>Natur nicht stören (20%)</u></b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ruheplätze für Tiere / Tiere nicht ärgern / Die Ameisen in Ruhe lassen</li> <li>• Nicht auf Bäume klettern und Äste abbrechen / Nicht in Bäume schnitzen</li> <li>• Nicht an Bäume pissen / Nicht in den Wald scheißen</li> <li>• Weniger Müll in den Wald werfen / Kein Müll wegschmeißen außer in den Mülleimer</li> <li>• Keine Müllverschmutzung / Umwelt von Müll befreien</li> <li>• Die Natur nicht beschmutzen / Keine Zigarettenstummel ins Gras werfen</li> <li>• Nicht querfeldein spazieren / Nicht mehr quer durch den Wald rennen /</li> <li>• Nur auf Wegen gehen / Den Wald nicht betreten / Weniger zelten</li> <li>• Nicht auf die Wiese gehen / Wir sollten nicht so viel im Wald spielen</li> <li>• Nicht schreien / Nicht grillen / Im Wald nicht laut Musik hören</li> <li>• Die Natur ruhig blühen lassen / Kein Blumen pflücken</li> </ul>	
<b><u>Natur nicht zerstören (9%)</u></b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nichts kaputt machen / Keine Blumen und Bäume zerstören</li> <li>• Keine Tiere und Pflanzen töten / Keinen Vogel abschießen</li> <li>• Wir sollen nicht jagen oder andere schlimme Dinge in der Natur machen</li> <li>• Keine Bäume aus Spaß fällen / Regenwald nicht für Klopapier abholzen</li> <li>• Wenn Wälder abgeholzt werden <a href="http://www.greenpeace.de">www.greenpeace.de</a></li> <li>• Greenpeace-Leute, die ein Schiff entern, nicht ins Wasser stoßen</li> </ul>	

Aber auch schon in dieser Light-Version drangen die meisten Antworten auch nicht ansatzweise bis zu wesentlichen Bestandteilen des Nachhaltigkeitsbegriffs vor. So konnte die gute Hälfte der Befragten sogar überhaupt nichts mit ihm anfangen, während die andere Hälfte mit ihren Erklärungsansätzen bis

auf wenige Ausnahmen mehr oder weniger daneben lag. Die in Tab.16 zusammengestellten, bis auf die Rechtschreibung wortwörtlichen Beispiele sind nicht etwa besondere Stilblüten, sondern repräsentieren durchaus den gängigen Tenor der Antworten.

Jugendreport Natur 2003	Forts. Tab.16
<b>Nachhaltigkeit im O-Ton</b>	
<b><u>Schützen und pflegen (7%)</u></b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Natur ist unser bester Freund, wir sollten sie beschützen</li> <li>• Die Natur gut behandeln / Natur natürlicher sein lassen</li> <li>• Froschzäune aufbauen / Wenn man Blumen gießt und pflegt</li> <li>• Vielleicht wenn man ein Projekt über Natur gemacht hat, gut mit Natur umgehen</li> <li>• Naturschutzgebiete werden unter Naturschutz mit vielen Verboten gestellt</li> <li>• Wald absperren</li> </ul>	
<b><u>Ressourcen schonen (11%)</u></b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Natur soll weiter in ihrer Ursprünglichkeit bestehen</li> <li>• Man darf nur so viel Holz fällen, wie Bäume da sind</li> <li>• Wenn jetzt Bäume abgeholzt werden, haben wir in 100 Jahren kaum noch welche</li> <li>• Erst alles abholzen und sich dann darüber beschweren, dass nichts mehr da ist</li> <li>• Nicht so schlampig, denn was wir der Natur antun, gibt sie uns zurück</li> <li>• Licht ausmachen / Kernenergie (Erdkern)</li> <li>• Wir sollen z.B. Müll trennen! Damit später der Wald noch da ist und keine Müllhalde</li> <li>• Giftige Chemikalien in den Müll / Weniger Holz, mehr Plastik nutzen</li> <li>• Natur einen längeren Zeitraum in Ruhe lassen, dass sie sich regenerieren können</li> <li>• Dass die Natur noch lange leben soll / Nachhaltigkeit heißt, nach einer Zeit bleibt es so</li> </ul>	

So lässt sich der größte Teil jener Antworten, in denen sich rund 20% der Schüler/innen mit dem Verweis zu unterlassende Störungen aus der Affäre ziehen, auch nicht ansatzweise mit Nachhaltigkeit in Verbindung bringen. Sie orientieren sich stattdessen an den einschlägigen Geboten volkstümlicher Naturmoral, in denen sich das Bambi-Syndrom zu höchster Blüte entfaltet. Tiere nicht ärgern, Bäume nicht erklettern, keine Müll wegwerfen, nicht im Wald spielen, nicht schreien, keine Musik hören, keine Blumen pflücken - all diese Bambismen, die das arme Kitz Natur möglichst nicht stören wollen, sind mehr oder weniger verquer rezipierte Ausflüsse asketischer Zeigefingersprüche auf Lehrtafeln und Verbotsschildern, die noch nicht einmal sonderlich viel mit Naturschutz zu tun haben.

Wenn es darüber hinaus nicht nur um das Stören, sondern das Zerstören geht, kommt jenes Mitleid für die beseelte Natur ins Spiel, das jeglicher Nutzung abhold ist. Wer Tiere oder Pflanzen tötet, den soll Greenpeace holen. Ergänzt wird die in diesen Statements dokumentierte Helferpose um konkrete

Vorschläge zur Pflege und Rettung der Natur, die das Bambi-Syndrom nicht nur vervollständigt, sondern zugleich auch seine naturschützerischen Quellen offenlegt.

Damit sind abgesehen von 50% Antwortverweigerern weitere 40% an einer noch so vagen Sinnbestimmung von Nachhaltigkeit vorbeigeschlittert. Wer oder was ist für dieses Chaos in den Köpfen unserer Sechst- und Neuntklässler verantwortlich? Wie lässt sich dieses naturpädagogische Desaster erklären? Was ist von all den Absichten und Ansätzen einer "Erziehung zur Nachhaltigkeit" geblieben, wie sie seit Jahren bildungspolitische Sonntagsreden und pädagogische Journale füllen? Wie soll sich bei den künftigen Generationen ein vernünftiges Verhältnis zur Natur entwickeln, wenn es dafür seinerseits keine nachhaltige Grundlage gibt?

Soviel ist sicher: Unsere Hypothese hat eine geradezu überraschend klare Bestätigung gefunden. Ein Natur(schutz)bild, das die Nutzung von Natur mehr oder weniger verdrängt bzw. moralisch deklassiert, verstellt nicht nur das Verständnis für Nachhaltigkeit, sondern scheint es sogar zu ersetzen. Das vielfach gepflegte Szenario einer nur noch als hilfloses Opfer menschlicher Vergewaltigung in Erscheinung tretenden Natur, der man unbedingt beiseite springen muss ("Baum ab nein danke", "Freunde der Erde"), lenkt eher vom Wesentlichen ab und blockiert mehr oder weniger den Zugang zur entscheidenden Zukunftsfrage nach der richtigen Art der Naturnutzung. Wer pauschal Nützen gegen Schützen stellt, unterminiert eine realistische Naturwahrnehmung.

In der Konsequenz heißt das nichts anderes, als dass das in diesem Sinne einseitige Eintreten für den Naturschutz letztlich mitverantwortlich für die massenhafte Wirkungslosigkeit der Nachhaltigkeitsdebatte ist. Diese durch die Zitate drastisch belegte Einsicht ist sicherlich unbequem und zwingt mehr noch als das Bambi-Syndrom zum Nachdenken über eine selbstkritische Revision allzu harmonisierender Konzepte in der Umweltkommunikation.

Bei alledem hält Tab.16 und ihre quantitative Untermauerung durch Tab. 17 aber auch noch einen Trost bereit. Denn 11% der Schüler/innen, das entspricht laut Tab.17 immerhin 22% aller Nennungen zum Thema, haben - wenn auch in nicht selten verschwommenen bis verworrenen Formulierungen - wenigstens in die richtige Richtung gedacht, indem sie auf die Notwendigkeit verwiesen, die natürlichen Ressourcen zu schonen. Das geschah in der Regel ebenfalls mit moralischem Pathos, wenn zu Beschränkungen bei Verkehr und Abgasen, Wasser und sonstigem Rohstoffverbrauch aufgerufen und für die Förderung des Recycling geworben wurde. Immerhin handelt sich hierbei aber wenigstens um eine auf das reale wirtschaftliche Handeln und nicht nur eine

versüßlichte Naturschimäre bezogene Moral. Ob die hieraus abgeleiteten Gebote in der Praxis besser greifen, steht freilich dahin.

Rund 2% der Schüler betonten in diesem Zusammenhang die Bedeutung einer intakten Natur für die Sicherung der Zukunft, etwas weniger konnten sogar das aus der Forstwirtschaft stammende Kernmerkmal der Nachhaltigkeit formulieren: Nur so viel verbrauchen, wie nachwächst / Konzentration auf nachwachsende Rohstoffe / die natürlichen Reichtümer an die kommenden Generationen weitergeben. Trostreich vielleicht auch, dass es vor allem Neuntklässler waren, denen etwas zum Thema Ressourcen einfiel. Hier scheint Pädagogik also wenigstens partiell gegriffen zu haben, auch wenn die diffusen Formulierungen noch eine große Unsicherheit erkennen lassen.

Jugendreport Natur 2003		Tab.17	
<b>Nachhaltigkeit in der Statistik</b>			
Freie Antworten in Prozent der Nennungen			
Themenanteile	Ges.	Trend	
<b>Keine Antwort, Unsinn</b>	<b>54</b>	<b>A -</b>	
<b>• Natur nicht stören</b>	<b>43</b>	<b>B -</b>	
davon Keinen Müll wegwerfen	26		
Rücksicht, nicht stören	9		
Aktivitäten einschränken	6		
Umwelt nicht verschmutzen	3		
<b>• Natur nicht zerstören</b>	<b>20</b>	<b>A --</b>	
davon Keine Bäume fällen	10		
Keine Pflanzen schädigen	4	<b>A -</b>	
Keine Tiere töten	2		
<b>• Natur schützen und pflegen</b>	<b>15</b>	<b>B+</b>	
davon Schützen	7		
Pflegen, Kümmern	5	<b>B+</b>	
Sauber, schön	2		
<b>• Ressourcen schonen</b>	<b>22</b>	<b>A+++</b>	
davon Weniger Abgase, Brauchwasser	8		
Weniger Individualverkehr	4		
Recycling	4	<b>A+</b>	
Natur für Nachwelt erhalten	4		
Nur entnehmen was nachwächst	3		

Unabhängig vom Alter verbinden indes weit mehr Schüler den Begriff der Nachhaltigkeit mit der Müllfrage, die auch in empirischen Studien zum Umweltbewusstsein eine - man muss fast schon sagen beklagenswerte - Führungsrolle spielt. Nicht weniger als 26% aller Einfälle betrafen die Verwerflichkeit der Wegwerfens von Müll "in den Wald". Damit wird letztlich nur die eigene Sauberkeitserziehung als fundamental ästhetischer Maßstab auf die Natur übertragen, so wie womöglich auch der Erfolg der Mülltrennung in Deutschland nicht zuletzt etwas mit der Art zu tun hat, wie man hier mit den eigenen Exkrementen umgeht.

Auf Rang zwei der immer wieder angesprochenen Einzelthemen rangiert nach dem Müll die ebenfalls sehr deutsche Liebe zum Baum, der unter keinen Umständen abgeholzt werden darf. Damit ist nicht nur dem Nachhaltigkeits-

postulat in seiner ursprünglichsten forstlichen Form die Basis entzogen - wer Baumfällen für unzulässig hält, braucht auch nicht über Nachwachsen nachzudenken. Überdies erschreckt hierbei ähnlich wie beim Müll, welche schlichteste Pauschalmoral von all den Berichten, Erklärungen und Projekten der Natur- und Umwelterziehung bei den Betroffenen angekommen ist. Alles andere ist offenkundig weitgehend an ihnen vorbei gerauscht.

Übrig blieben vor allem jene Benimmregeln, die auch schon den Vorgängergenerationen unablässig gepredigt wurde (keine Müll wegwerfen, kein Zweige abreißen, die Wege nicht verlassen, Tiere nicht stören), ergänzt durch ein paar unverdaute Parolen der Umweltbewegung (Baum ab nein danke, Umwelt nicht verschmutzen). Um das Primat dieser weder mit Naturschutz noch mit Nachhaltigkeit in Verbindung stehenden Todsünden jugendlicher Naturmoral zu überwinden, wird noch viel zu tun sein. Erst dann hat die Maxime der Nachhaltigkeit eine Chance auf inhaltlichen Nachvollzug und aktive Akzeptanz.

## **10. ALTER: MEHR REALISMUS, WENIGER ENGAGEMENT**

Empirische Studien auf statistischer Basis sehen sich häufig dem Vorwurf ausgesetzt, den individualisierten Lebensverhältnissen der Gegenwart nicht mehr gerecht zu werden. Das von ihnen gezeichnete Bild des Durchschnittsmenschen sei rein hypothetischer Natur, die gemittelten Lebensverhältnisse und Einstellungen lösten sich bei genauerem Hinsehen in eine unüberschaubar atomisierten Vielfalt individueller Konstellationen auf.

Dieser Einwand ist ebenso richtig wie verfehlt. Denn statistischen Studien geht es per se nicht um individuelle Verhältnisse, sie versuchen vielmehr, Trends deutlich zu machen. Das aber ist in einer scheinbar atomisierten Gesellschaft nicht nur unerlässlich, sondern auch besonders erfolgversprechend. Ein System aus vielen unabhängigen Individuen verhält sich sehr viel konsistenter nach statistischen Gesetzmäßigkeiten als ein willkürlich gesteuertes System.

Das zeigt sich unter anderem bei dem Versuch, in einer individualisierten Vielfalt Merkmale zu finden, nach der sich diese in spezifische Gruppierungen auseinanderdividieren lässt. In aller Regel werden sich die anhand spezieller Indikatoren gebildeten Gruppen in den meisten anderen Merkmalen (statistisch) kaum unterscheiden. Das gilt insbesondere für das Thema Natur, das sich in vielen soziologischen wie psychologischen Untersuchungen durch einen erstaunlich hohen Konformitätsgrad auszeichnet.

Zu den wenigen Merkmalen, die auch in einem solchen Fall fast immer noch nennenswerte statistische Differenzen generieren, gehören die klassischen Variablen Alter, Geschlecht und Bildung. Dabei machen schon die bislang nur qualitativ notierten Abweichungen deutlich, dass sie eine sehr unterschiedliche Wirkungskraft entfalten. Allen voran setzt im Verhältnis zur Natur das Alter kräftige Akzente, mit Abstand gefolgt von der Schulart und dem in seiner differenzierenden Bedeutung meist überschätzten Geschlecht.

Das Alter prägt die Beziehung zur Natur selbst in jungen Jahren in einem solchen Maße, dass es streckenweise in der Tat - und hier trifft der obige Einwand - kaum noch Sinn macht, von "der" Jugend zu sprechen. Bei nicht weniger als der Hälfte aller Fragen unterschieden sich die Antwortquoten der Sechst- von denen der Neuntklässler/innen um 10%, zum beträchtlichen Teil sogar um 20% und mehr. Ihre Zusammenstellung in Tab.18 gibt einige sehr kompakte Trends zu erkennen. Sie drängen ganz generell die bereits punktuell artikulierte Erkenntnis auf, dass sich unter dem Einfluss der Pubertät eine mas-

sive Veränderung im Verhältnis zur Natur vollzieht, die sich eindeutig als Abwendung von der Natur charakterisieren lässt.

Jugendreport Natur 03		Tab. 18	
<b>Altersprofile</b>			
Antworten in Prozent			
Item		Kl.6	Kl.9
<b>Natur-Wissen</b>			
Farbe Raps	richtig	58	80 (++)
Farbe Enten	richtig	72	89 (+)
Farbe Vanille	richtig	17	34 (+)
Früchte Kakao	richtig	36	58 (++)
Früchte Buche	richtig	55	72 (+)
Früchte Rose	richtig	15	27 (+)
<b>Interesse/Erfahrung</b>			
Tiere beobachten	gern	64 (++)	42
Waldlehrpfad	interessant	48 (+)	29
Unbekannte Pflanzen bestimmen	ungern	29	45 (+)
<b>Erlebnis/Abenteuer</b>			
Auf Bäume klettern	gern	64 (++)	38
Käfer über die Hand krabbeln lassen	gern	39 (++)	19
Wandern	gern	44 (++)	23
Mit dem Förster durch den Wald streifen	gern	37 (++)	14
Unbekannte Landschaften entdecken	ungern	9	27 (+)
<b>Naturfürsorge</b>			
Ich will der Natur helfen	ja	73 (++)	53
Enten füttern	gern	50 (++)	24
Totholz beseitigen	nützlich	56 (+)	37
Teilnahme an Umweltschutzaktion	gern	29 (+)	13
- " -	noch nie gemacht	29	43(+)
<b>Naturbekenntnis</b>			
Der Mensch zerstört die Natur endgültig	ja	84 (+)	71
Mehr Einfluss für Naturschützer	ja	79 (+)	67
Was natürlich ist, ist gut	ja	78 (+)	68
Bäume haben auch eine Seele	ja	59 (++)	35
<b>Natur nutzen</b>			
Jäger sind Tiermörder	ja	54 (+)	41
Erdöl fördern	wichtig	42	59 (+)
Chemische Forschung	wichtig	30	46 (+)
Gemüse und Obst anbauen	gern	43 (+)	24
- " -	noch nie gemacht	22	32(+)
Mit dem Walkman spazieren	gern	31	41 (+)
- " -	noch nie gemacht	21(+)	11

Lediglich auf der Wissensebene sind die Neuntklässler den Sechstklässlern voraus, was angesichts von drei Jahren mehr Lebenserfahrung und Wissensakkumulation indes kaum verwundern kann. Raps und Enten werden in

ihrem Bewusstsein naturgetreuer abgebildet, die Früchte der Buche und des Kakaobaums sind mehrheitlich bekannt. Nur bei Farbe der Vanille und den Früchten der Rose gibt es noch Probleme, hier bleiben trotz häufiger Alltagskontakte die extremen Defizite der Jüngeren in abgeschwächter Form erhalten: Vanille kennt man nur als Lebensmittelzutat, die Rose nur als blühendes Dekorationselement.

Im Gegensatz zum gleichsam automatisch gestiegenen Wissen nimmt das Interesse an Tieren und Pflanzen mit steigendem Alter jedoch rapide ab. Noch stärker reduziert sich die Lust am kleinen Abenteuer. Das Durchstreifen der Landschaft, Erkunden des Waldes und Erklettern von Bäumen überlässt man lieber den Jüngeren. Natur ist ganz offenkundig als Lebenselement unwichtig und daher langweilig geworden - so langweilig, dass fast jede/r zweite sie nur noch mit dem übergestülpten Walkman ertragen kann.

Das geht so weit, dass man die Erlebnisse, die man als Kind noch mit Tieren und Pflanzen hatte, nach der Pubertät größtenteils vergessen hat (Tab.18a). Dafür wird Natur mehr im großen Rahmen wahrgenommen. Landschaft und Wetter bilden die Hauptingredienzien von Erlebnissen. Und die machen sich öfter auch schon mal negativ bemerkbar, was zwar den Realitätssinn schärft, aber die Bereitschaft zu Kontakten mit der Natur nicht unbedingt fördert.

Jugendreport Natur 2003 Tab.18a		
<b>Offene Frage Naturerlebnis</b>		
Prozent der Nennungen		
Themen	Kl.6	Kl.9
Landschaft	25	30 (+)
Wetter	11	21 (+)
Tiere	18 (+)	9
Pflanzen	12 (+)	5
Negative Erlebnisse	6	12 (+)

Für einen gesteigerten Realitätssinn spricht auch, dass Chemie und Erdöltechnik von den Älteren mehrheitlich als wichtig akzeptiert werden. Dagegen fällt der schlichte Anbau natürlicher Produkte ebenso wie der Schutz der natürlichen Umwelt in das schwarze Loch der Ignoranz. Beim Umweltschutz will man sich ähnlich wie bei den Naturerlebnissen sogar nicht mehr an jene Events erinnern, an denen man sich in der Grundschule und Unterstufe noch beteiligt hat.

Die Jüngeren stehen dagegen noch voller Engagement auf der Seite der Natur. In ihren Bekenntnissen wie in ihrer erklärten Fürsorge übertreffen sie die älteren Mitschüler/innen nachdrücklich. Sie wollen der Natur helfen und Naturschützer bei ihrem Kampf gegen den zerstörerischen Menschen unterstützen, Tiere und Pflanzen pflegen und - in allerdings erheblich geringerem Maße - direkt an Umweltschutzaktionen teilnehmen. Bis zum Ende der Kindheit scheint die Helfermoral noch zu greifen, und man erinnert sich noch klar an die eigenen guten Taten auf diesem Feld.

Innerhalb weniger Jahre verlieren diese guten An- und Vorsätze jedoch an Bedeutung. Sobald die Beziehungen zu anderen Menschen in den Vordergrund treten, muss die Natur zurücktreten. Die Erfolge der Umweltpädagogik haben nur eine begrenzte Halbwertszeit. Dies kann man beklagen, zumal es den Stellenwert der vorzugsweise auf die unteren Klassenstufen konzentrierten Umweltpädagogik beträchtlich relativiert.

Andererseits verbindet sich mit der fast durchgehenden Abwertung des

Jugendreport Natur 2003		Tab.18b	
<b>Offene Frage Nachhaltigkeit</b>			
Prozent der Nennungen			
Themenanteile	Ges.	Kl.6	Kl.9
Natur nicht zerstören	20	27 (+)	15
Ressourcen schonen	22	12	30 (+)
Keine Antwort	54	58 (+)	49

Schutz- zugunsten den Nutzen-Themas aber auch eine Entwicklung von realistischeren Haltungen. Es ist vor allem das Bambi-Syndrom, das an Wirksamkeit verliert. Die Natur wird nicht mehr so naiv als gut, hilflos und seelenvoll, ihre Nutzung nicht mehr als bloße Zerstörung und

Mord denunziert.

Mit diesem (allerdings nur tendenziell) veränderten Verhältnis zum wirtschaftlichen Umgang mit der Natur gewinnt auch das Nachhaltigkeitsgebot an Verständnis. Tab.18b unterstreicht insofern noch einmal anschaulich den Zusammenhang von zu viel Bambi und zu wenig Nachhaltigkeit. Allerdings können auch nur 2% der Älteren den Kerngehalt dieses für die Zukunftsgestaltung so zentralen Begriffs formulieren.

Ob sich dieser größere Realitätssinn, gepaart mit mehr Wissen, allerdings nachhaltig auf der Handlungsebene niederschlägt, steht angesichts des geringeren Interesses an der Natur und ihrer weniger ausgeprägten emotionalen Besetzung dahin.

## 11. GESCHLECHT: KLASSISCHE ROLLEN

Auch wenn die Geschlechterdifferenzen nicht so zahlreich und gravierend ausfallen wie die Altersdifferenzen, so nehmen sie doch mit einem Drittel aller Fragen einen im Vergleich mit anderen Studien ungewöhnlich großen Raum ein. Das Verhältnis zur Natur ist offenbar mehr als andere Lebensbereiche vom Geschlecht geprägt. Tab.19 zufolge konzentrieren sich diese Spezifika wiederum auf wenige klar identifizierbare Themenkomplexe.

Jugendreport Natur 03		Tab. 19	
<b>Geschlechterprofile</b>			
Antworten in Prozent			
Item		m	w
Wissen / Erfahrung			
Früchte Buche	richtig	59	70 (+)
Früchte Rose	richtig	16	26 (+)
Erinnerung an eindrucksvolles Naturerlebnis	keine	47 (+)	35
Naturkontakt			
Draußen übernachten	gern	54	65 (+)
Im Grünen feiern	gern	54	73 (+)
Mit dem Walkman spazieren	gern	30	43 (+)
Mit dem Förster durch den Wald streifen	ungern	53	65 (+)
Wandern	ungern	33	46 (+)
Mountainbike fahren	gern	66 (++)	43
Käfer über die Hand krabbeln lassen	ungern	28	41 (+)
Naturfürsorge			
Enten füttern	gern	30	45 (+)
Totholz beseitigen	schädlich	34 (+)	21
Jäger sind Tiermörder	ja	43	54 (+)
Naturnutzung			
Wild jagen	wichtig	31 (+)	16
Schweine mästen	wichtig	32 (+)	16
Tiere schlachten	wichtig	39 (+)	21
Hähnchen grillen	gern	56 (+)	38
Erdöl fördern	wichtig	58 (+)	43
Chemische Forschung	wichtig	43 (+)	31

So haben Mädchen offenbar ein unmittelbareres Verhältnis zur Natur. Sie kennen sich besser in der Pflanzenwelt aus, erinnern sich häufiger an eindrucksvolle Naturerlebnisse und umgeben sich lieber mit einer natürlichen Kulisse - beim Feiern, Übernachten und sogar beim Musikhören.

Ihr Verhältnis zur Natur erscheint insgesamt stärker emotional geprägt: Einerseits neigen sie mehr dazu, sie zu umsorgen, indem sie Tiere mit Nahrung versorgen (Enten) und vor Nachstellungen schützen (Jagd) sowie den Wald sauber halten wollen. Andererseits scheuen sie aber auch eher vor Kontakten mit unangenehmem Kleingetier zurück.

Jungen dagegen interessieren sich weniger für die Natur im Kleinen als im Großen, die sie besonders gern zu Fuß oder per Bike erkunden. Noch auffälliger ist ihr utilitaristisches Denken: Statt Geflügel zu füttern, grillen sie es lieber. Wild jagen sowie Schweine zu mästen und zu schlachten ist für sie ein geringeres Problem als für Mädchen. Auch die technische Naturnutzung wird von ihnen stärker befürwortet.

In diesen Differenzen scheint einmal mehr jene archaische Rollenverteilung auf, die Männer in der Rolle der dynamischen Eroberer, Jäger und Ernährer sieht, Frauen dagegen stärker die statische Aufgabe des Sammelns, Bewahrens und Schützens zuweist. Ob ererbt oder anerzogen: Diese unterschiedliche Geschlechter-Disposition findet sich in allen Naturstudien wieder und scheint auch durch die derzeitige Umdefinition der Geschlechterrollen in den Medien nicht berührt zu werden.

## 12. BILDUNG: MEHR WISSEN, WENIGER INTERESSE

Auch wenn die Gegenüberstellung der Schularten in Tab.20 nicht die volle polare Breite des Bildungsspektrums dokumentiert, sondern durch die Zusammenfassung von Haupt-, Real- und Gesamtschulen den Gegensatz von Basis- und Gymnasialbildung entschärft, zeigen sich auch hier ähnlich wie bei der Geschlechterkonfrontation bei einem Drittel aller Fragen nennenswerte Antwortdifferenzen. Sie betreffen allerdings zu einem nicht unwesentlichen Teil das bloße Wissen um Farben und Namen, bei dem man per se unterstellen darf, dass Gymnasialschüler/innen dabei im Vorteil sind. Tatsächlich geben über ein Drittel der Nicht-Gymnasialen gegenüber einem knappen Viertel der Gymnasialen an, noch nie Pflanzen bestimmt zu haben.

Jugendreport Natur 03			Tab.20	
<b>Bildungsprofile</b>				
Antworten in Prozent				
Item		HRS	Gymn	
Wissen				
Farbe von blühendem Raps	richtig	58	78 (++)	
von Enten	richtig	73	84 (+)	
von Vanillefrüchten	richtig	18	31 (+)	
Früchte der Buche	richtig	49	76 (++)	
des Kakaobaums	richtig	38	54 (+)	
der Rose	richtig	15	26 (+)	
Interesse				
Interesse an Waldlehrpfad	nein	30	44 (+)	
Mit dem Förster durch den Wald gehen	nein	52	64 (+)	
Pflanzen bestimmen	ungern	28	44 (+)	
- " -	noch nie gemacht	37 (+)	24	
Chemische Forschung	wichtig	31	43 (+)	
Natur erfahren				
Wandern	gern	40 (+)	28	
Mit Walkman spazieren	gern	42 (+)	30	
Zelten	nützlich	19 (+)	7	
Natur bewahren				
Wild jagen	unwichtig	53 (+)	41	
Jäger sind Tiermörder	ja	59 (++)	38	
Enten füttern	gern	44 (+)	32	
An Umweltschutzaktionen teilnehmen	gern	27 (+)	16	
- " -	noch nie gemacht	30	40 (+)	
Der Mensch zerstört die Natur endgültig	ja	72	82 (+)	
Der Mensch ist der größten Feind der Natur	ja	58	70 (+)	

Umso mehr fallen die Befunde zum Natur-Interesse ins Auge. Denn obwohl die Gymnasialschüler/innen mehr gelernt haben, zeigen sie eine deutlich geringere Neigung, dieses Wissen etwa anhand von Waldbegehungen zu erweitern. Möglicherweise hat der naturwissenschaftliche Unterricht also eine kontrapunktische Wirkung entfaltet. Dagegen spricht auch nicht die höhere Wertschätzung der chemischen Forschung, wissen wir doch aus früheren Untersuchungen, wie sie schon vor zwei Jahrzehnten in der Zeitschrift "Soznat" dokumentiert wurden, dass Jugendliche die Naturwissenschaften zwar für wichtig halten, als Schulfächer aber nicht sonderlich lieben.

Nicht nur an der Erweiterung ihres Wissens, auch an Kontakten mit der Natur haben Besucher/innen von Gymnasien weniger Interesse. Ist ihnen auch das ausgetrieben worden oder der Erwerb von höherer Bildung grundsätzlich gleichbedeutend mit einem Abschied von der Natur? Schüler/innen weniger ambitionierter Schulformen haben dagegen noch etwas von ihrer ursprünglichen Neugier auf Natur erhalten. Ob allein, mit Förster oder mit Walkman, man stöbert vergleichsweise gerne draußen herum.

Damit verbindet sich offensichtlich eine stärker emotionale Besetzung des Natürlichen. Man sorgt sich vor allem mehr um das Wohl von Tieren. Folgerichtig fällt das Verdikt gegen die Jagd besonders hart aus, mehr als die Hälfte hält Jäger für Tiermörder und die Jagd für nutzlos. Dem entspricht eine stärkere Ächtung zerstörerischer Aktivitäten in der Natur im Rahmen der offenen Nachhaltigkeitsfrage. Der Hang zur Bambisierung der Natur scheint also nicht nur vom Geschlecht, sondern auch vom Bildungsniveau abzuhängen.

Jugendreport Natur 2003		Tab. 20a	
<b>Offene Frage Nachhaltigkeit</b>			
Erläuterungen in Prozent			
Themenanteile	Ges.	HRGS	Gymn.
Natur nicht zerstören	20	24 (+)	18
Schützen und pflegen	15	12	17 (+)

Der Hang zur Bambisierung der Natur scheint also nicht nur vom Geschlecht, sondern auch vom Bildungsniveau abzuhängen.

Die größere Sorge um die Natur schließt im vorliegenden

Fall allerdings auch ein konkreteres Engagement für den Umweltschutz ein. Haupt-, Real- und Gesamtschüler/innen haben nicht nur mehr Erfahrung damit, sondern auch - obschon auf niedrigem Niveau - mehr Lust dazu. Demgegenüber zeichnen sich Gymnasiasten durch eine größere Neigung zur abstrakten Klage über die naturzerstörerische Rolle des Menschen aus.

Damit drängt sich nachdrücklich die Frage nach dem Verhältnis von Bildung(sselektion) und Natursensibilität auf. Der Besuch des Gymnasiums geht in punkto Natur offenbar gleichermaßen mit mehr Wissen, aber weniger Interesse und Wunsch nach Nähe, mit mehr verbaler Pose, aber weniger Engagement einher. Wie immer man das bewerten mag, erneut zeigt sich, dass Wissen, Neigung, Gefühl und Moral keineswegs in dem einfachen Zusammenhang

stehen, wie das in pädagogischen Postulaten gern unterstellt wird - nicht selten ist geradezu das Gegenteil des Erwarteten der Fall. Nimmt man noch hinzu, dass sich der hier festgestellte Zusammenhang von Naturzuwendung und Bildung unter Erwachsenen teilweise in sein Gegenteil verwandelt - Menschen mit Abitur verbringen ihre Freizeit weit häufiger in der Natur als solche ohne höhere Bildungszertifikate - dann ist die Verwirrung komplett.

### 13. UMWELTAKTIVISTEN: STELLVERTRETER DER NATUR

Eine Klärung der verwirrenden Sachlage wird man vielleicht von jener Frage erwarten können, die am direktesten nach dem Engagement für den Erhalt der Natur fragt. Gemeint ist die Erklärung zur Bereitschaft, "an einer Umweltschutzaktion teilzunehmen", die mit "eher gern", "ist mir egal" und "eher ungern" beantwortet werden konnte. Wie alle Elemente der Fragenbatterie zu den Naturvorlieben ermöglichen die Antwortvorgaben darüber hinaus die alternative Feststellung "Das habe ich noch nie gemacht", womit auch eine (allerdings auf Selbstbekundungen beruhende) Aussage zu den faktischen Umweltaktivitäten vorliegt<sup>22</sup>.

In der Kombination mit den Neigungen liefert dieser Handlungsindikator indes zunächst ein die Verwirrung nur vergrößerndes Ergebnis: Jene zwei Drittel der Befragten nämlich, die ihr Kreuz nicht an dieser Stelle gemacht haben und damit bereits über Erfahrungen mit Umweltschutzaktionen verfügen (sollten), sind zu etwa gleichen Teilen ausdrücklich an weiteren Aktionen interessiert, nicht interessiert oder ihnen gegenüber indifferent. Entgegen den Befunden anderer Studien erweist sich damit die Teilnahme an solchen Aktionen in der vorliegenden Erhebung offenbar keineswegs als sonderlich beflügelnd.

Bringt man, um Näheres zu erfahren, über eine Kreuztabelle die Antworten auf diese Frage mit allen anderen Indikatoren der Erhebung in Verbindung, so erhält man eine Art Naturbeziehungs-Profil für die nach eigenem Bekenntnis ökologisch engagierten im Vergleich mit den nicht engagierten sowie den (aus welchen Gründen auch immer) bislang völlig öko-abstinenten Jugendlichen. Diese Profile unterschieden sich nun in einem alles Bisherige weit überragenden Maße. Offenbar stellt die Bereitschaft zum Umweltengagement in Hinblick auf das jugendliche Naturverhältnis ein zentrales Gruppierungskriterium dar, an dem sich die Geister regelrecht scheiden.

Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass sich hierin lediglich statistische, nicht unbedingt aber auch ursächliche Zusammenhänge dokumentieren. Ob also, wie nicht selten in andern Studien unterstellt, ein bestimmtes Natur-

---

<sup>22</sup> Falls jemand in der vierfach gestuften Antwortvorgabe mit einer Stellungnahme zu Umweltaktionen zugleich auch die nachgelagerte Antwort "Das habe ich noch nie gemacht" angekreuzt hatte, wurde bei der Datenaufnahme nur letztere berücksichtigt. Das hat den Vorteil einer klaren Trennung von Umweltaktiven und Nichtaktiven, wobei die Bewertung von Umweltaktionen nur durch diejenigen erfolgt, die damit schon Erfahrungen gemacht haben.

verhältnis für ein höheres Umweltengagement oder dieses für mehr Naturinteresse verantwortlich ist oder gar dritte Faktoren (wie die zuvor abgehandelten) im Spiel sind, lässt sich allein aus derartigen Kreuzprofilen nicht stichhaltig erschließen.

Stellt man diese Frage daher nicht in den Vordergrund, so liefert der Profilvergleich gleichwohl einige bemerkenswerte Einsichten. Das beginnt damit, dass sich die Profile der Befürworter und Gegner von Umweltaktionen zwar sehr stark, die der Gegner und derjenigen, die sich noch nie an solchen Aktionen beteiligt haben, aber kaum voneinander unterscheiden. Das deutet darauf hin, dass die mangelnde Öko-Erfahrung in engem Zusammenhang mit dem Desinteresse an Umweltfragen steht. Dabei fällt der Unterschied der Engagierten zu den Unerfahrenen nicht ganz so krass aus wie der zu den erklärten Aktionsverweigerern, so dass sich der folgende Profilvergleich der pointierteren Eindeutigkeit halber auf die direkt kontrahenten Gruppierungen konzentriert.

Die nun zeigen in nahezu drei Viertel aller Indikatoren nicht nur nennenswerte, sondern in der Regel gravierende Unterschiede, die sich bis zu Differenzen von 50% steigern. Zwischen den zum Umweltengagement bereiten und nicht bereiten Jugendlichen liegen also regelrecht Welten. Wer sich für die Umwelt stark machen will, hat ein grundsätzlich anderes Verhältnis zur Natur als die Öko-Verweigerer.

Nochmals sei betont: Darüber, ob und in welcher Weise Naturbeziehung und Umweltengagement hierbei aufeinander wirken, ist damit noch nichts gesagt. Gegen eine eindeutige Ursache-Wirkung-Beziehung sprechen nicht zuletzt zwei hieran offenbar nicht unbeteiligte Kofaktoren: Das Bildungsniveau und das Alter. Sowohl Gymnasialschüler/innen als auch Neuntklässler/innen sind in deutlich geringerer Zahl unter den Engagierten vertreten, ihre Anteile liegen bei nur 30 bzw. 40 statt der durchschnittlichen 50 Prozent.

Im einzelnen sind die in der Erhebung angesprochenen Themenbereiche von der Kluft zwischen Engagierten und Nichtengagierten sehr unterschiedlich betroffen. Am geringsten fallen die Differenzen dort aus, wo sie von Umweltpädagogen in der Regel als besonders bedeutsam angesehen werden: Bei Wissen und Erfahrung. Sowohl bei den Fragen nach Farben und Namen als auch in der Spalte "Das habe ich noch nie gemacht" liegen die Antwortquoten dicht beieinander. Zwar haben die Aktiven überwiegend einen kleinen Wissens- und Erfahrungsvorsprung, der aber die Grenze des Nennenswerten von 10% nicht

erreicht und gelegentlich auch negativ ausfällt. So halten 11% von ihnen gegenüber 8% der Nichtaktiven Enten für gelb<sup>23</sup>.

Schlichtes Naturwissen und elementare Naturerfahrungen schlagen sich also ebensowenig in Umweltengagement wie dieses umgekehrt in Wissen und Erfahrung nieder. Beides scheint nur wenig miteinander zu tun zu haben. Diese verblüffende Feststellung lässt sich sogar dahingehend erweitern, dass nicht nur die Sympathie für Umweltaktionen, sondern auch die tatsächliche Teilnahme daran wenig an Wissens- und Erfahrungsbestand ändert. Einzige Ausnahmen hiervon sind der Gemüseanbau, das Entdecken unbekannter Landschaften und die Bestimmung von Pflanzen, also nicht mehr als 3 der 20 in Frage stehenden Indikatoren, bei denen die Aktionsunbeteiligten ein größeres Erfahrungsdefizit haben. Davon wiederum haben Gartenarbeit und Pflanzenbestimmung insgesamt eher Seltenheitswert, zählen also nur am Rande zum Alltagsumgang mit Natur.

Jugendreport Natur 03		Tab. 21	
<b>Profile Umweltengagement (1)</b>			
Antworten in Prozent			
Indikator		pro	contra
Wissen/Erfahrung			
Stichworte Nachhaltigkeit	keine	46	60 (+)
Erinnerung an Naturerlebnis	keine	29	53 (++)
Interesse			
Tiere beobachten	gern	81 (++++)	33
Mehr praktisches Wissen über Natur	ja	79 (+++++)	27
Waldlehrpfad	interessant	68 (++++)	22
Unbekannte Pflanzen bestimmen	gern	31 (++)	7
Erlebnis/Abenteuer			
Quer durch den Wald gehen	gern	76 (++)	50
Mit dem Förster durch den Wald streifen	gern	62 (+++++)	12
Unbekannte Landschaften entdecken	ungern	68 (++)	41
Wandern	gern	56 (+++)	24
Draußen übernachten	gern	77 (++)	49
Auf Bäume klettern	gern	65 (++)	41
Käfer über die Hand krabbeln lassen	gern	51 (+++)	17

Wie lässt sich dieser vor dem Hintergrund einer ansonsten extrem weit auseinandergehenden Naturzuwendung um so erstaunlichere Befund erklären? Möglicherweise spiegelt sich hierin der schon früher festgestellte Bruch zwischen der Alltagsnatur einerseits und jener spezifischen naturwissenschaftlichen Sichtweise, derer sich auch die Umweltaufklärung befleißigt. Aus natur- bzw. umweltwissenschaftlicher Sicht spielen die hier zur Debatte stehenden

<sup>23</sup> Dahinter dürfte sich indes ein Alterseffekt verstecken.

Wissens- und Erfahrungsebenen keine Rolle, die ihrerseits primär an die subjektive als die objektive Umwelt gebunden sind. Man kann es auch so formulieren: Das eine erreicht das andere nicht, weder der Alltag die Ökologie noch die Ökologie den Alltag.

Von daher ist es kein Zufall, dass sich die positive Einstellung zu Umweltaktionen erst dort bemerkbar macht, wo es etwas systematischer wird: Beim Bestimmen von Pflanzen und bei dem Versuch, sich stichwortartig dem ökologisch definierten Begriff der Nachhaltigkeit zu nähern<sup>24</sup> (Tab.21). Diese Ausnahmen untermauern allerdings genau genommen nur die Vermutung einer Trennung von Alltags- und Ökonatur.

Im übrigen fällt auch unter den Umweltengagierten fast der Hälfte nichts zum Thema Nachhaltigkeit ein. Deutlicher fallen dagegen schon die Unterschiede bei den anderen offenen Frage aus. An eindrucksvolle persönliche Naturbegegnungen erinnern sich fast drei Viertel der Engagierten, aber weniger als die Hälfte der Unengagierten. Hierin deutet sich an, was in den folgenden Blöcken der Tab.21 mehr als offenkundig wird: Befürworter von Umweltaktionen zeichnen sich durch einen ausgesprochenen Erlebnishunger und Entdeckerdrang aus.

Das betrifft die große wie die kleine Natur. Potenzielle Umweltaktive sind sehr viel stärker als Inaktive darauf erpicht, neue Landschaften auf gebahnten wie ungebahnten Wegen zu entdecken bzw. erwandern, in der freien Natur zu übernachten, Bäume zu erklettern und, etwas eingeschränkter, mit Insekten Kontakt aufzunehmen. Ganz besonders aber zeichnen sie sich durch den Wunsch aus, mit dem Förster durch den Wald zu streifen. Während ihre Gegenspieler davon so gut wie gar nichts halten, sind sie zu fast zwei Dritteln hiervon angetan. So verbindet sich das Natur- mit einem sozialen Erlebnis sowie der Chance, mehr über die alltägliche Natur im direkten Umfeld zu erfahren - beides treibt die Engagierten ganz besonders an. Persönliche und sachliche Bindungen offenbar eng zusammen - eine Vermutung, der sich nachzugehen lohnen würde.

Wie sehr den Umweltaktiven tatsächlich an mehr Wissen liegt, dokumentiert auch der Interesse-Block in Tab.21. Danach geht es ihnen vor allem um mehr praktisches Wissen über die Natur - eine Forderung, die im Wortlaut des Fragebogens auf die Schule zielt und von daher nicht nur auf die Erweiterung des Alltagswissens, sondern vermutlich zum Teil auch gegen den als zu

---

<sup>24</sup> Da die Auswertung der offenen Fragen angesichts ihre komplexen Themenspektrums per Hand und nicht mittels eines vorgegebenen Codier-Thesaurus erfolgte, liegen keine Informationen über die inhaltliche Differenzierung der freien Antworten nach Maßgabe anderer Indikatoren als der des Alters und der Schulart vor.

theoretisch empfundenen naturwissenschaftlichen Unterricht gerichtet ist. Das verdeutlichen auch die anderen Indikatoren dieses Blocks: Ganz oben steht die erlebnisschwangere Beobachtung von Tieren, leicht dagegen abgestuft (und damit auf ähnlichem Niveau wie die Försterbegleitung) folgt der noch sehr konkrete, aber schon belehrende Waldlehrpfad, und ganz am Ende rangiert das Botanisieren, für das sich nur noch ein Drittel, dafür aber von den Unengagierten so gut wie keiner mehr erwärmen kann.

Jugendreport Natur 03		Tab. 22	
<b>Profile Umweltengagement (2)</b>			
Antworten in Prozent			
Indikator		pro	contra
Naturfürsorge			
Ich will der Natur helfen	ja	93 (+++++)	43
Naturschutzgebiete schaffen	wichtig	98 (++)	81
Mehr Einfluss für Naturschützer	ja	90 (+++)	59
Tiere haben eine Seele	ja	96 (+)	77
Wild braucht Ruhe	ja	93 (++)	67
Rehe und Hirsche	nützlich	78 (+)	68
Enten füttern	gern	52 (++)	28
Bäume pflanzen	wichtig	96 (+)	86
Bäume haben auch eine Seele	ja	68 (+++)	37
Noch mehr Wald für Besucher sperren	ja	57 (++)	34
Quer durch den Wald gehen	schädlich	57 (++)	35
Quer durch den Wald gehen verbieten	ja	35 (++)	11
Im Wald zelten	schädlich	44 (+)	33
Gute Natur, böser Mensch			
Ich komme auch ohne Natur aus	nein	96 (+)	83
Eigenes Lebensrecht für Tiere und Pflanzen	ja	94 (+)	78
Was natürlich ist, ist gut	ja	87 (++)	65
Ohne Mensch wäre Natur in Harmonie	ja	86 (++)	63
Der Mensch ist der größte Feind der Natur	ja	71 (+)	60

Die z.T. extrem starken Differenzen zwischen den beiden polaren Gruppierungen scheinen auf den ersten Blick der vorhergehenden, nicht weniger bemerkenswerten Nivellierung bei Wissen und Erfahrung zu widersprechen. Zwischen beidem besteht indes der gravierende Unterschied zwischen Sein und Wollen. Es sind lediglich die Naturambitionen, nicht aber die Naturerfahrungen, in denen sich Befürworter und Gegner von Umweltaktionen unterscheiden. Offenbar ist der Wissens- und Erlebnishunger der Befürworter ein treibendes Kernmotiv für ihr erklärtes Umweltengagement, mit dem sie in der Ökoszene dann allerdings auf eine Sicht von der Natur treffen, die ihnen bereits in der Schule bekannt ist und als zu wenig praxisnah (bzw. erlebnisarm) empfunden wurde.

Ein zweites, den Zahlen zufolge womöglich noch wirksameres Kernmotiv offenbart Tab.22: Ein extrem ausgeprägter Helferimpuls. Hier ist alles versammelt, was für das Bambi-Syndrom so charakteristisch erscheint:

- ein fast schon überdimensionaler Wunsch, ganz persönlich der Natur helfen zu wollen,
- ein folgerichtig uneingeschränktes Bekenntnis zum Naturschutz;
- eine distanzlose Idealisierung der Natur,
- die Dichotomie von guter Natur und bösem Menschen,
- die Beseelung von Tieren und Pflanzen und ihre fiktive Ausstattung mit autonomen Rechten,
- die Fürsorge für wilde Tiere sowie mit allerdings deutlichem Abstand
- die Ausgrenzung des Menschen aus der Natur im Sinne eines partiellen Berührungsverbot.

Dabei ist bis auf die Selbstaussperrungspostulate nahezu durchweg die 90%-Grenze erreicht, was den soziologischen Tatbestand eines Ceiling-Effektes erfüllt und den ohnehin in diesem Zusammenhang erhobenen Ideologieverdacht verstärkt. Hier verbindet sich eine alles vereinnahmende Helferpose mit einem latenten Machtbewusstsein, was die Beschütz- und Beherrschbarkeit der Natur betrifft, sowie einem Stellvertreteranspruch für die Verteidigung dieser Natur gegen die eigene Gattung bzw. die sie beherrschenden Kräfte - eine prototypische Konstellation für den klassischen Naturschützer.

Jugendreport Natur 03		Tab. 23	
<b>Profile Umweltengagement (3)</b>			
Antworten in Prozent			
Indikator		pro	contra
Naturnutzung			
Jäger sind Tiermörder	ja	57 (+)	42
Jägerei	schädlich	63 (+)	52
Tiere schlachten	wichtig	25	36 (+)
Hähnchen grillen	gern	41	55 (+)
Gemüse und Obst anbauen	gern	51 (++)	23
Erdöl fördern	wichtig	40	57 (+)
Chemische Forschung	wichtig	29	47 (+)
Im Wald Stille genießen	ja	86 (++)	65
Mit dem Walkman spazieren	gern	32	42 (+)
- " -	noch nie gemacht	20 (+)	8

In welchem Maße damit eine (vermutlich angelernte) moralische Pose zelebriert wird, macht nicht zuletzt der im Vergleich zur Schülersgesamtheit beidseitig verschärfte Widerspruch zwischen dem eigenen Erlebnisdrang und seiner moralischen Verurteilung deutlich: Drei Viertel der Umweltengagierten

wollen gerne quer durch den Wald gehen und draußen übernachten, aber rund die Hälfte hält das für schädlich und müsste sich folglich selbst aussperren. Auch für diesen Widerspruch bietet die klassische Schützerrolle eine wohlfeile Lösung: Als anerkannter Naturschutzwart ist man legitimiert, überall nach dem Rechten zu sehen, während man zugleich dafür sorgt, dass alle anderen aus dem zu schützenden Revier ausgegrenzt werden. Das verstärkt einerseits den Verdacht, dass das Bambi-Syndrom seinem Ursprung im den Strategien der Selbstrechtfertigung von Naturschützern hat, gibt aber auch zu der Vermutung Anlass, dass ein schützerisches Engagement nicht zuletzt auch von dem Wunsch getragen wird, die erlebnisreichste Natur für sich selber zu reservieren

Seine Fortsetzung findet das Bambi-Syndrom bei den potenziellen jugendlichen Umweltaktivisten in einem allerdings nicht übermäßig ausgeprägten Nutzen-Tabu (Tab.23). Die Jagd wird mehrheitlich moralisch verurteilt, das Töten und Verspeisen von Tieren ebenso für überflüssig erklärt. Der Weg zum asketischen Vegetarier ist überdies durch eine erstaunliche Neigung zum Gartenbau vorgezeichnet. Askese wird auch mit Bezug auf die Technik gefordert: Als pures Unterhaltungsmedium hat sie nichts in der Natur zu suchen, ihre Hilfe bei der Erforschung und Nutzung der natürlichen Ressourcen wird gering geachtet.

Statt (offenbar allzu selbstverständlicher) materieller Sicherheit sucht man in der Natur mehr die direkte sinnlichen Befriedigung. Wenn dabei fast 90% der Umweltaktiven das Erlebnis der Waldesstille ausdrücklich hervorheben, so ist das erneut ein Indiz für eine besondere Orientierung an den Dingen, vielleicht aber auch für eine überdurchschnittliche Introvertiertheit zukünftiger Anhänger der Umweltbewegung.

## **14. JAGDGEGERNER: BAMBI-SYNDROM ALS TODES-VERDRÄNGUNG?**

Während das Thema Umwelt in den 80er Jahren rasant an Bedeutung gewann und diese nach Art eines langgezogenen Konjunkturzyklus' allmählich wieder bis auf ein Sockelinteresse verlor, hat das Thema Jagd offenbar immer Konjunktur. In der Öffentlichkeit wird es seit eh und je äußerst emotionsgeladen debattiert und scheidet durchweg die Geister. Von daher sollte man auch unter Jugendlichen in diesem Punkte eine mindestens ähnlich große Polarisierung wie beim Umweltengagement erwarten, zumal im Bild des Jägers, der vom bequemen Hochsitz aus ein Reh erschießt, zugleich das bei ihnen so ausgeprägte Bambi-Syndrom sein handfestes Feindbild findet.

Diese Erwartung wird indes enttäuscht. Befürworter und Gegner der Jagd unterschieden sich in ihren Einstellungen zur Natur fast nur bei Fragen, die mehr oder weniger direkt auf jagdliche Themen Bezug nehmen. Darüber hinaus gleicht in diesem Falle die egalisierende Kraft der Statistik alles andere aus. In den großen Themenfeldern Naturerfahrung, -interesse, -wissen und -vorlieben gibt es keine oder nur minimale Differenzen. Umso mehr streicht dieses eher typische Beispiel den Ausnahmecharakter der zuvor referierten Umweltpolarisierung heraus.

Als Leitindikator für die Einstellung zur Jagd und unabhängige Variable für die entsprechenden Kreuzprofile bietet sich das Item "Jägerei" innerhalb des Fragenkomplexes "Was nützt oder schadet dem Wald?" an. In der Basisauswertung erweist sich das diesbezügliche Urteil als weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Schulart, von Umweltaktiven wurde die Jagd in leicht überdurchschnittlichem Maße der Alternative "schädlich" zugeordnet.

Laut Tab.24 dividieren sich die sich in dieser Frage scheidenden Anhänger und Gegner der Jagd in gut einem Viertel weiterer Themen auseinander, überwiegend in geringem und nur bei direktem Bezug auf die Jagd in hohem Maße. Dabei sind gerade nicht die starken, sondern die schwachen Differenzen aufschlussreich. Denn wer Jagen für schädlich hält, wird folgerichtig auch die inhaltlich ähnlich angelegten Fragen nach der Wichtigkeit des Jagens für die Gesellschaft und der Nützlichkeit einer Kontrolle des Wildbestandes nachdrücklich verneinen.

Insofern geben im ersten Block der Tab.24 nur zwei Indikatoren zu Nachdenken Anlass: Zum einen die extreme Polarisierung bei der Klassifizierung von Jägern als Tiermörder, die zwar zu erwarten war, aber mit der Zu-

stimmung zum Gebrauch der Vokabel "Mörder" durch fast zwei Drittel der Jagdgegner auf eine sehr hohe Emotionalisierung des Themas hindeutet.

Zu Verwunderung gibt zum anderen die scheinbar bruchlose Übertragung der Jagd-Aversionen auf die Förster Anlass, zumindest soweit sie für das Roden von Bäumen verantwortlich zeichnen. Obwohl grundsätzlich nur schwer nachzuvollziehen ist, in welcher Weise das Fällen von Bäumen dem Wald schadet, wird dies von fast 90% der Jagdgegner gegenüber knapp 50% der Befürworter behauptet. Das erweckt fast den Eindruck, als würde auch das Fällen von Bäumen als eine Art moralisch zu verurteilendem Tötungsdelikt und nicht als notwendige Nutzung natürlicher Ressourcen begriffen.

Jugendreport Natur 03		Tab. 24	
<b>Jagdprofile</b>			
Antworten in Prozent			
Indikator		pro	contra
<b>Jagd</b>			
Jäger sind Tiermörder	ja	20	64 (++++)
Wild jagen	wichtig	57 (++++)	10
Wildbestand verringern	nützlich	47 (+++)	11
Rehe und Hirsche	schädlich	18 (+)	5
Holz fällen	schädlich	46	86 (++++)
<b>Wissen/Interesse</b>			
Farbe Raps	richtig	78 (+)	62
Früchte Buche	richtig	70 (+)	60
Mit dem Walkman spazieren	gern	27	38 (+)
<b>Naturbekenntnis</b>			
Was natürlich ist, ist gut	ja	68	78 (+)
Tiere haben eine Seele	ja	78	89 (+)
Bäume haben auch eine Seele	nein	32 (+)	21
<b>Natur nutzen</b>			
Tiere schlachten	wichtig	48 (++)	23
Schweine mästen	wichtig	36 (+)	20
Hähnchen grillen	gern	54 (+)	44
Erdöl fördern	wichtig	62 (+)	45
Chemische Forschung	wichtig	48 (+)	31
Lagerfeuer	nützlich	18 (+)	6

In der Summe aufschlussreicher als diese Befunde sind indes die durchweg schwächeren Profildifferenzen aus Themenbereichen, die eher wenig mit der Jagd zu tun haben. Denn sie spannen das assoziative Umfeld auf, in dem die Haltung gegenüber der Jagd verwurzelt ist.

Da sind zunächst einige allerdings geringfügige Wissensunterschiede, bei denen die Jagdgegner auch über die in Tab.24 dokumentierten Daten hin-

aus mehr oder weniger schlechter abschneiden. Hierzu passen leichte, wenn auch für sich genommen nicht nennenswerte Übergewichte von Sechstklässlern, und weniger Bildungsambitionierten unter den Gegnern. Möglicherweise hat deren Haltung also auch etwas mit einer geringeren Aufgeklärtheit zu tun.

Eine zweite Quelle von Jagdkritik ist ein überproportionaler Hang zur Idealisierung der Natur, wobei die Neigung, Tieren und Pflanzen eine Seele zuzuschreiben, eine besondere Rolle spielt. Unter Jagdgegnern ist ein animistisches Naturbild, das menschliche Urängste nach außen projiziert, offenbar weit verbreitet. Daraus folgt fast zwangsläufig, dass man die Entleibung von Tieren und Pflanzen für eine fast schon kriminelle Untat hält.

In engem Zusammenhang damit steht ein drittes Korrelat zur Ablehnung der Jagd: ein überdurchschnittlich ausgeprägtes Nutzungs-Tabu. Die hiermit in Berührung stehenden Indikatoren zeigen durchweg eine nennenswert höhere Akzeptanz auf Seiten der Jagdbefürworter, während die Gegner von der Lebensmittelproduktion über die Rohstoffversorgung bis zur chemischen Forschung deutlich weniger halten. Besondere Aversionen haben sie begreiflicherweise gegenüber dem Schlachten von Tieren, was erneut darauf hindeutet, dass sie weniger noch als ihre Zeitgenossen mit dem Phänomen der Tötung und des Todes zu Rande kommen.

Wenn also die Jagdbefürworter in erhöhtem Maße die Nutzerfraktion repräsentieren, so sind die Gegner verstärkt der Bambi-Fraktion zuzurechnen. Damit verbindet sich die fast noch aufschlussreichere Erkenntnis, dass das Bambi-Syndrom eine seiner Wurzeln in einer besonders ausgeprägten Todesverdrängung zu haben scheint. Ist womöglich die Angst vor dem Tod ein treibendes Motiv für die Ausbildung von überdurchschnittlichen Helfer- und Schützerhaltungen, handelt es sich bei ihnen nicht zuletzt auch um ritualisierte Todesbeschwörungen? In diesem Falle wäre die Akzeptanz des Todes eine nicht unwesentliche Voraussetzung für ein realistischeres Naturverhältnis.

## **15. RESÜMEE: NACHHALTIGE ENTFREMDUNG**

Mehr noch als die Basisbefunde haben die Sonderprofile auf eine Reihe charakteristischer Ungereimtheiten im jugendlichen Verhältnis zur Natur aufmerksam gemacht, indem sie aus ganz verschiedenen Konstellationen heraus den von pädagogischer Seite gern postulierten Zusammenhang von Wissen und Erfahrung auf der einen sowie Interesse und Engagement auf der anderen Seite in Frage stellten. Das deutet darauf hin, dass wir allerlei liebgewordene Vorstellungen über lineare Beziehungen zwischen Kenntnissen und Motiven, Betroffenheit und Handeln, Engagement und Rationalität einer gründlichen Überprüfung unterziehen müssen.

Ein entscheidender Schlüssel hierzu ist der Befund einer grundlegenden Naturentfremdung, die weit über bloße Wissens- und Erfahrungsdefizite hinausgeht und sich gerade in solchen Punkten zeigt, die vordergründig den Eindruck einer Wiederversöhnung der Jugend mit der Natur vermitteln.

So wird der Abstand der jungen Hightech-Generation zu ihrer natürlichen Umwelt nicht nur objektiv immer größer. Auch subjektiv empfindet sie die Natur angesichts des Trommelfeuers von Schlüsselreizen aus der Konsum- und Medienwelt zunehmend als langweilig. Wenn fast 50% der Befragten auf Antrieb kein beeindruckendes Naturerlebnis einfällt, dann nicht, weil sie über zu wenig Erfahrungen verfügen, sondern weil sich diese Erfahrungen vorzugsweise in einem alltäglichen Naturraum abspielen. Obwohl dort nur noch selten zu Gast, wird dieser von vielen als so dröge empfunden, dass man ihn nur noch mit musikalischer Dröhnung aus dem Walkman ertragen zu können glaubt.

Das hängt nicht zuletzt mit einer für jugendliche Verhältnisse erstaunlichem Mangel an Initiative zusammen. Die Neigung zu den klassischen Aktivitätsformen des Entdeckens und Meisterns von Herausforderungen hält sich in Grenzen, das Interesse am Kennenlernen und Erforschen der Natur ist gering. Man lässt die Dinge ähnlich wie Medienevents lieber passiv auf sich zukommen - mit dem Erfolg, dass nur allzu selten etwas passiert. Daran ändern auch pädagogische Inszenierungen nichts - sie werden in der Regel gar nicht als Erlebnis registriert. Selbst wenn ein Geschehnis unerwartet die Langeweile-Barriere durchbricht, geht die Erinnerung daran zum Teil schon wenige Jahre später wieder verloren.

Von daher taugt die Natur im Alltag für viele lediglich als angenehme Kulisse, in der man sich gemächlich zu Fuß oder durch Bewegungshilfen un-

terstützt fortbewegt, schöne Sonnenuntergänge oder Blumen bewundert, ab und an auch mal feiert oder gar draußen übernachtet. Ästhetische Aspekte spielen hierbei eine bedeutsame Rolle, man wünscht sich eine schöne, saubere, aufgeräumte Natur. Insofern folgen die jungen Menschen, wenn auch gedämpft, dem Erwachsenentrend zu einem stärker genießerischen Naturverhältnis. Besonders allergisch reagieren sie daher auf Müll in der Landschaft, der nicht nur als störend, sondern als ökologisch in höchstem Maße schädlich empfunden wird.

Folgerichtig werden die Erlebnispotenziale der Natur vor allem in der großräumigen Dimension von Landschaft und Wetter und weniger in jenen Details über Pflanzen und Tiere gesehen, wie sie einem von der Schule oder der außerschulischen Naturpädagogik und Umweltdidaktik aufgedrängt werden. Die erhobenen Daten lassen einen gleich mehrfach parallelen Abschied von der Natur im Kleinen erkennen, von der Beschäftigung mit Pflanzen ebenso wie von der Pirsch auf Tiere. Er vollzieht sich sowohl mit zunehmendem Alter als auch zunehmender Bildung, nach Ausweis der 97er Vergleichsdaten nicht zuletzt aber auch ganz generell mit den ins Land gehenden Jahren.

Dieser konkreten Distanzierung steht auf der abstrakten Ebene ein um so nachdrücklicheres Bekenntnis zur Natur im allgemeinen, zu ihrer besonderen Bedeutung und Schutzbedürftigkeit gegenüber. Natur erscheint aus jugendlicher Sicht durchweg als gut, wertvoll und harmonisch, bedarf aber, da vom Menschen massiv bedroht, ständiger Hilfe und Unterstützung. Beschützt werden muss sie vor allem gegen alle Eingriffe, bei denen Pflanzen oder Tiere aus welchen Gründen auch immer verletzt oder getötet werden.

Damit erweist sich das Bambi-Syndrom mit seiner Tendenz zur Verniedlichung natürlicher Gegebenheiten auch 6 Jahre nach seiner Entdeckung als nahezu unverändert präsent, ja scheint in der Frage des Störens und Zerstörens noch an Boden gewonnen zu haben. Dahinter steht ein ausgeprägter Drang zur Projektion umfassender Harmoniewünsche auf die Natur als Inbegriff des Guten und Schönen. Tiere und Pflanzen, konkret eher uninteressant, erscheinen in der abstrakten Überhöhung vor allem als potenzielle Opfern des Menschen. Indem ihnen eigene Rechte und sogar Seelen zugesprochen werden, überträgt sich das Verletzungs- und Tötungstabu vom Menschen implizit auf alle Lebewesen. Hierdurch erfährt die Naturentfremdung insofern eine Steigerung, als die natürliche Umwelt aus den Sphären der Realität wie der eigenen Erfahrung auf ein fast schon sakrales Podest erhoben wird, was einen rationalen Umgang mit ihr kaum noch zuzulassen scheint.

Das zeigt sich besonders deutlich in der nach wie vor ungebrochenen Verdrängung nahezu jeglicher Naturnutzung aus dem spontanen und teilweise

auch aus dem ausdrücklich nachgefragten Weltbild. Während klassische Nutztiere und -pflanzen in den verschiedensten Assoziationszusammenhängen mehr oder weniger übergangen werden, betrifft das explizite Nutzungstabu vor allem die Jagd und die Forstwirtschaft. Denn beide haben es (aus der Sicht Jugendlicher) noch mit weitgehend echter Natur zu tun, die mehrheitlicher Meinung zufolge schon durch das Fällen von Bäumen oder Erlegen von Tieren geschädigt wird.

Dabei wird besonders deutlich, in welchem engem Zusammenhang das Nutzungstabu mit dem Bambi-Syndrom steht: Weil man die Notwendigkeit einer massenhaften Naturnutzung nicht sieht (oder sehen kann), bleibt von der Natur nur das Bild eines bedrohten Paradieses übrig, das es zu verteidigen gilt. Weil man umgekehrt die Natur nur als schöne Kulisse und geschundene Kreatur erfährt, gilt jeder wirtschaftliche Eingriff in sie als verwerflich.

Immerhin ist dem Bambi-Syndrom zugute zu halten, dass es offenbar in enger Verbindung mit aktivem Engagement im Umweltbereich steht. Doch hat die Bereitschaft zur Beteiligung an Umweltaktionen in den letzten Jahren deutlich abgenommen. Ein wesentliches Motiv für ein derartiges Engagement ist eine überdurchschnittliche Lust auf Naturerlebnisse, die offenbar zunehmend frustriert wird. Moralische Gebote allein reichen als Motivation nicht aus, zumal sie, selbst wenn sich fast alle Jugendlichen abstrakt dazu bekennen, in der Regel gar nicht auf die eigene Person bezogen werden. Insofern ist die Ausstrahlung des Bambi-Syndroms auf die Handlungsebene begrenzt.

Hinzu kommt, dass es, wie eingangs vermutet, im Rahmen der Orientierung auf einen nachhaltigen Umgang mit der Natur eine regelrecht blockierende Funktion ausübt. Da das für das Nachhaltigkeitskonzept zentrale Verständnis für Naturnutzung im Bewusstsein von Jugendlichen (selbst am klassischen Beispiel des Waldes) nicht zur Verfügung steht, wird es nach Ausweis der diesbezüglichen offenen Frage weitgehend durch das Bambi-Syndrom ersetzt. Sofern junge Menschen also überhaupt etwas mit dem Nachhaltigkeitsbegriff anfangen können, und das ist bei weniger als der Hälfte der Fall, siedeln sie ihn überwiegend im Bereich individueller Naturmoral und -ästhetik an, etwa indem sie die Verurteilung des Fällens von Bäumen oder des Wegwerfens von Müll damit verbinden. Das zentral auf veränderte wirtschaftliche Verhaltensweisen zielende Anliegen des Nachhaltigkeitspostulats bleibt rund 90% von ihnen damit unzugänglich.

Schien es also zunächst so, als ob das Bambi-Syndrom trotz seines extrem naturentfremdeten Charakters den Umwelt- und Naturschutzgedanken fördert, so erweist es sich nun als massive Blockadeinstanz bei der Durchset-

zung des seit einigen Jahren mit Recht zum Kernziel der notwendigen Umsteuerungsstrategien avancierten Nachhaltigkeitsgebots.

Verantwortlich für diese Misere und die damit verbundenen Ungereimtheiten ist letzten Endes eine eigenartige Segmentierung des Naturbildes in den Köpfen der Schüler/innen. Einer nur noch bruchstückhaft erfahrenen Alltagsnatur, der man sich immer mehr entfremdet, steht eine abstrakte Wertnatur nahezu pseudoreligiösen Charakters gegenüber, die genauso wie die daraus abgeleiteten Moralgebote kaum noch in Verbindung mit dem Lebensalltag steht. Gänzlich ausgeblendet bleibt bei alledem das für uns Menschen wichtigste Segment: Die Nutznatur. Diese mindestens drei Naturbilder in den Köpfen der befragten Schüler/innen stehen untereinander in so gut wie keinem Zusammenhang. Das erklärt nicht nur die geringe Alltagswirksamkeit der pädagogisch hoch geladenen Wertnatur, sondern auch die zahlreichen Brüche und Widersprüche zwischen Wissen, Interesse, Erfahrung und Engagement

Die zusammenhanglose Autonomisierung zum Teil gegensätzlicher Naturbilder, wie wir sie übrigens auch aus dem naturwissenschaftlichen Bildungsbereich kennen, geht bei nicht wenigen bis zur radikalen Verlagerung der Wertnatur in das Paradies und der Nutznatur in das Reich des Bösen. Dies ist zwar vor allem Symptom und Ergebnis einer langjährigen, mit der fortschreitenden Arbeitsteilung und Technisierung wachsenden Naturentfremdung und gleichzeitig die Bedingung für deren dauerhafte Zementierung. Zugleich dürfte die gut gemeinte, aber in ihren Folgen fatale naturpädagogische Harmonisierungsneigung wie auch die ebenso übliche wie unglückliche Gegenüberstellung von Schützen und Nützen in der öffentlichen Naturschutz-Kommunikation hieran nicht ganz unbeteiligt sein.

Das damit verbundene Unterlaufen des Nachhaltigkeitsparadigmas durch das Bambi-Syndrom sollte Anlass sein, auf dem Feld der Naturpädagogik neue Wege zu suchen, auch wenn sie sich als weniger harmonieschwanger, ja vielleicht sogar als steinig erweisen. Denn im kaum umgeharen Problemfeld Naturnutzung konzentrieren sich Widersprüche unserer Zeit und Gesellschaft, die sich nicht einfach nach Gut und Böse auseinanderdividieren lassen. Zugleich öffnet sich damit aber vielleicht auch ein unverkrampfterer Blick auf die Rahmenbedingungen einer Naturnutzung durch die Jugendlichen selber, die nicht mehr allein unter dem Gebot ökologischer Korrektheit, sondern auch unter dem grundgesetzlich verbrieften Aspekt der freien Entfaltung der Persönlichkeit des gesehen wird, zu der für das Naturwesen Mensch auch ein freier Naturumgang gehört.

## ANHANG: DER FRAGEBOGEN

Art und Aufbau eines Fragebogens sind nachweislich nicht ohne Einfluss auf das Antwortverhalten der Betroffenen. Daher dokumentiert der Anhang die Original-Frageführung.

### 10 FRAGEN ZUM THEMA NATUR

#### 1. Meinungen über Natur

Würdest Du folgenden Feststellungen zustimmen?

Ehrlich gesagt:	Ja	eher ja	?	eher nein	nein
■ Der Mensch ist im Begriff, die Natur endgültig zu zerstören.	<input type="checkbox"/>				
■ Ich komme in meinem Leben auch ohne Natur aus.	<input type="checkbox"/>				
■ Tiere u. Pflanzen haben dasselbe Lebensrecht wie Menschen	<input type="checkbox"/>				
■ Die Naturschützer müssten viel mehr zu sagen haben.	<input type="checkbox"/>				
■ Ich will der Natur nach besten Kräften helfen.	<input type="checkbox"/>				
■ Was natürlich ist, ist gut.	<input type="checkbox"/>				
■ Jeder Mensch hat ein Recht auf Natur in seiner Umgebung	<input type="checkbox"/>				
■ Der Mensch ist der größte Feind der Natur.	<input type="checkbox"/>				
■ Die Natur wäre in Harmonie und Frieden, wenn der Mensch sie in Ruhe ließe.	<input type="checkbox"/>				

#### 2. Naturerlebnis

Kannst Du Dich an ein eindrucksvolles Erlebnis mit der Natur erinnern?

Wenn ja, beschreibe es bitte in wenigen Stichworten: ..... .....
--

#### 3. Tiere und Pflanzen

Welche Farbe haben

Enten ? ..... Rapsblüten ? ..... Vanillefrüchte ? .....

Wie heißen die Früchte der

Buche ? ..... wilden Rose? ..... Kakaobäume .....

#### 4. Naturvorlieben

Was machst Du gerne in der Natur?

Das mache ich →	eher gern	ist mir egal	eher ungern	Das habe ich noch nie gemacht
In der Natur übernachten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gemüse und Obst anbauen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Quer durch den Wald gehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Enten füttern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Natur Mountainbike fahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unbekannte Pflanzen bestimmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tiere in freier Wildbahn beobachten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auf einen Baum klettern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Grünen feiern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unbekannte Landschaften entdecken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wandern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit dem Walkman spazieren gehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hähnchen grillen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
An einer Umweltschutzaktion teilnehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einen Käfer über meine Hand krabbeln lassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

#### 5. Nachhaltigkeit

Umweltschützer fordern, dass wir nachhaltig mit der Natur umgehen sollen. Was ist darunter zu verstehen? Kannst Du ein typisches Merkmal von Nachhaltigkeit benennen?

Wenn ja, beschreibe es bitte in wenigen Stichworten:

.....

.....

#### 6. Meinungen über den Wald

Würdest Du den folgenden Feststellungen zustimmen?

Ehrlich gesagt:	Ja	eher ja	?	eher nein	nein
▪ Am Wald liebe ich vor allen Dingen die Stille	<input type="checkbox"/>				
▪ Tiere haben auch eine Seele	<input type="checkbox"/>				
▪ Es müsste noch viel mehr Wald für Besucher gesperrt sein	<input type="checkbox"/>				
▪ Waldlehrpfade finde ich interessant	<input type="checkbox"/>				
▪ Bäume haben auch eine Seele	<input type="checkbox"/>				
▪ Es müsste verboten sein, quer durch den Wald zu gehen	<input type="checkbox"/>				
▪ Ich würde gerne mit dem Förster durch den Wald streifen	<input type="checkbox"/>				
▪ Das Wild braucht seine Ruhe	<input type="checkbox"/>				
▪ Jäger sind Tiermörder	<input type="checkbox"/>				

## 7. Wichtig

Welche Tätigkeiten sind wichtig für uns alle?

Das ist für uns alle →	sehr wichtig	wichtig	weder noch	unwichtig	völlig unwichtig
Bäume pflanzen	<input type="checkbox"/>				
Naturschutzgebiete schaffen	<input type="checkbox"/>				
Den Wald sauber halten	<input type="checkbox"/>				
Wild jagen	<input type="checkbox"/>				
Schweine mästen	<input type="checkbox"/>				
Tiere schlachten	<input type="checkbox"/>				
Erdöl fördern	<input type="checkbox"/>				
Chemische Forschung betreiben	<input type="checkbox"/>				
Im Winter Vögel füttern	<input type="checkbox"/>				

## 8. Nützlich

Was nützt oder schadet dem Wald?

Das ist für den Wald →	sehr nützlich	nützlich	folgenlos	schädlich	sehr schädlich
Quer durch den Wald laufen	<input type="checkbox"/>				
Verbotsschilder	<input type="checkbox"/>				
Rehe und Hirsche	<input type="checkbox"/>				
Lagerfeuer	<input type="checkbox"/>				
Den Wildbestand verringern	<input type="checkbox"/>				
Tote Bäume und Äste wegräumen	<input type="checkbox"/>				
Zelten	<input type="checkbox"/>				
Die Jägerei	<input type="checkbox"/>				
Holzfällen	<input type="checkbox"/>				

## 9. Wissen

Hättest Du Interesse daran, in der Schule mehr praktisches Wissen über die Natur zu erwerben?

ja       weiß nicht       nein

## 10. Statistik

Ganz zum Schluss noch ein paar Routine-Informationen

Bist Du <input type="checkbox"/> ein Junge oder <input type="checkbox"/> ein Mädchen?	Und in welcher Klasse bist Du? Klasse.....
--	---

**Die Universität Marburg bedankt sich ganz herzlich für Deine Mühe!**